



INSTITUT FÜR
DEUTSCHE SPRACHE

SPRACH REPORT

D 14288

Informationen und Meinungen
zur deutschen Sprache
Herausgegeben vom
Institut für Deutsche Sprache
Mannheim
Heft 2/2016, 32. Jahrgang

1

Maria Becker
Die Flüchtlingsdebatte in den
Medien Deutschlands –
Eine korpus- und diskurs-
linguistische Untersuchung der
Konzeptualisierung von Angst

12

Monica Fürbacher
Grammatische Variation im
Fokus – Von empirischen
Zugängen und theoretischer
Modellierung

20

Konstantin Niehaus
Woran orientieren sich
(Online-)Zeitungsredaktionen
bei grammatischen Zweifelsfäl-
len? Ergebnisse einer Online-
Umfrage

26

Gisela Zifonun
Warum wir *Gutmensch* brauchen

28

Jacqueline Kubczak
Paul *bekam/kriegte/erhielt ein*
Buch geschenkt – *Bekommen-*
Passiv und Stilebene
(Aus: Grammatik in Fragen und
Antworten)

30

Beate Rattay-Förstl
„Interkulturelles Training und
Sprachcoaching“ für internationa-
le Professor(inn)en an der Techni-
schen Universität München (TUM)

34

Elke Donalies
Eine Zeitlang –
Über die ärgerliche Univerbierung

Mitglied der

Leibniz
Leibniz-Gemeinschaft

IMPRESSUM

Herausgeber:

Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
68016 Mannheim

<www.ids-mannheim.de>

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft



Diskutieren Sie den
SPRACHREPORT auf unserer
facebook-Seite:
www.facebook.com/ids.mannheim

Redaktion:

Annette Trabold (Leitung),
Ralf Knöbl, Horst Schwinn,
Doris Stolberg, Eva Teubert
Redaktionsassistentin:
Theresa Schnedermann

Satz & Layout:

Claus Hoffmann,
Sonja Tröster

Bezugsadresse:

Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
D-68016 Mannheim
Tel. +49 621 1581-0

Digital:

<www.ids-mannheim.de/sprachreport>

E-Mail: sprachreport@ids-mannheim.de

Herstellung:

Morawek, 68199 Mannheim
gedruckt auf 100% chlorfrei
gebleichtem Papier

ISSN 0178-644X

Auflage: 2 100

Erscheinungsweise: vierteljährlich
Printversion einschließlich Versand:
10,- € jährlich, Einzelheft: 3,- €

DIE FLÜCHTLINGSDEBATTE IN DEN MEDIEN DEUTSCHLANDS –

Eine korpus- und diskurslinguistische Untersuchung der Konzeptualisierung von Angst

Untersuchungsgegenstand der Studie

Die gesellschaftlich diskutierten Themen zu Fragen von Migration und multikultureller Gesellschaft, Asyl und Einwanderungsgesetzgebung sind, wie sich immer wieder feststellen lässt, auffallend stark mit Emotionen, Verunsicherungen und Ängsten verbunden. [...] Es gibt, und das über Jahre hinweg, kaum ein gesellschaftliches Thema über das so emotionalisiert diskutiert wird. (Nick 2003, S. 13-14)

Die ansteigenden Zahlen von Flüchtlingen¹ in Deutschland scheinen oftmals eine regelrechte Hysterie auszulösen, die sich auch – und in besonderer Weise – in der medialen Berichterstattung widerspiegelt. Das Thema Angst spielt hierbei eine zentrale Rolle und scheint eng verwoben, ja geradezu untrennbar verbunden mit dem Reden und Schreiben über Flüchtlinge zu sein. So ist von der Angst vor einer *Masseneinwanderung*, die man *nicht stemmen* könne, die Rede (Südwest Presse, 26.2.2014), es wird von einem *großen Exodus der Flüchtlinge nach Europa* berichtet (Die Zeit, 28.5.2014) und vor einem *großen Alarm* gewarnt, den die *riesigen Zahlen von Asylbewerbern* in Deutschland auslösen würden (Frankfurter Rundschau, 2. .8.2013). *Angst* fungiert dementsprechend als eine Leitvokabel in der Flüchtlingsdebatte und wird in vielen Medien – insbesondere nach den Übergriffen in der Silvesternacht in Köln und anderen deutschen Städten – nicht nur als Angst vor einer *Masseneinwanderung* dargestellt und gedeutet, sondern vielmehr als eine Angst vor den Flüchtlingen selbst, eine Angst vor dem Fremden, Unbekannten.

Dabei ist nicht nur davon auszugehen, dass Medien die Einstellungen und Überzeugungen der Menschen reflektieren, sondern vielmehr auch davon, dass unsere Weltbilder maßgeblich durch mediale Berichterstattungen geprägt werden. Dies gilt in besonderer Weise bezüglich des Wissens über Flüchtlinge in Deutschland: Denn nur wenige Menschen wohnen im direkten Umfeld eines Asylbewerberheims, und auch nur weni-

ge Menschen haben direkten Kontakt zu Asylbewerberinnen und Asylbewerbern (vgl. Kolbe 2002). Trotzdem haben die meisten eine genaue Meinung zu der Entwicklung der Asylbewerberzahlen, zu geplanten Asylbewerberheimen oder dem geltenden Asylrecht, was sich in erster Linie auf die Rezeption von Medieninhalten als meinungsprägenden Instanzen zurückführen lässt (vgl. Becker 2015, S. 35-36).

Die Produzenten und auch die Rezipienten bedienen sich dabei des Mediums Sprache, weshalb zu Recht postuliert werden kann, dass unser Wissen „in erheblichem Umfang auf der Wahrnehmung sprachlicher [...] Zeichen in Medienangeboten“ beruht (Felder 2011, S. 4). Die daraus abzuleitende Schlussfolgerung, dass das entscheidende Medium unserer Wissenskstitution die natürliche Sprache ist (ebd.), ist deshalb auch der Ausgangspunkt der folgenden Untersuchung, die sich mit der Konzeptualisierung von Angst in der medialen Debatte über Flüchtlinge in Deutschland in den Jahren 2013 und 2014 beschäftigt.²

Methodik

In dieser Studie sollen mithilfe diskurs- und korpuslinguistischer Verfahren die Prozesse sprachlicher Wissens- und Meinungsbildung aufgedeckt werden, um auf diese Weise die Konzeptualisierung von Angst durch die verschiedenen Diskursteilnehmer zu erarbeiten. Um die einem Diskurs zugehörigen Texte einerseits in der Tiefe beleuchten zu können, andererseits aber auch den Gesamtdiskurs im Blick zu behalten und diskursive Muster herauszuarbeiten, bietet sich dabei ein Wechsel zwischen quantitativen und qualitativen Analysen an: Dementsprechend werden zunächst im Sinne eines ‚corpus based approach‘ durch die Lektüre

Die Autorin ist Doktorandin im Leibniz-Wissenschafts-Campus „Empirical Linguistics and Computational Language Modeling“.

	Gesamtanzahl der Texte	Gesamtanzahl der Tokens	Belege der Suchausdrücke *Angst*, Ängst* oder *ängstig*
Asylkorpus (Presse)	5110 Texte	1.205.652 Tokens	944 Treffer (782,98 pMW)
Referenzkorpus	5135 Texte	1.120.909 Tokens	126 Treffer (112,41 pMW)

Tab.1: Absolute und relative Anzahl der Belege in der Einheit ‚Instanzen pro Million Wörter‘

von Texten aus dem Asyldiskurs Deutungsansätze generiert, die es anschließend durch korpuslinguistische, quantitative Methoden zu objektivieren gilt (vgl. Becker 2015, S. 37-40). Ziel einer solchen „quantitativ informierte[n] qualitative[n] Analyse“ (Bubenhof 2013, S. 162) ist in erster Linie das Aufspüren von Mustern, die hier zusammen mit Bubenhof (2009, S. 30) als „Phänomen rekurrenten, für bestimmte Kontexte typischen Sprachgebrauchs“ verstanden werden. Anhand solcher Muster können die Gebrauchsweisen von Ausdrücken, die Ausformungen von Texten, die Routinen sprachlichen Handelns und die damit verbundene Perspektivierung von Sachverhalten ausgemacht werden (vgl. Linke 2003, S. 40). Muster werden auf diese Weise zu „Indikatoren für die Sprechweise oder die ‚diskursive Praxis‘ [...], die in einem Diskurs gilt“ (Bubenhof 2008, S. 410; zum Terminus der diskursiven Praxis vgl. Foucault 1981, S. 275).

Datengrundlage

Datengrundlage ist ein umfassendes Textkorpus, das Presstexte, Diskussionen in Onlineforen und Polit-Talkshows aus den Jahren 2013 und 2014 enthält. Maßgebliches Kriterium bei der Auswahl der Texte waren explizite Verweise auf die Flüchtlings- bzw. genauer: auf die Asylthematik (vgl. Anm. 1), welche anhand des Wortstamms *Asyl* ausfindig gemacht werden konnten.³ Das Presstextkorpus bildet mit Abstand den größten Teil des Textkorpus und besteht aus 5110 Texten (1.205.652 Tokens) aus überregionalen deutschen Tages- und Wochenzeitungen. Das Forenkorpus besteht aus Diskussionen zum Thema Asyl in öffentlichen Diskussionsforen sowie anlässlich online veröffentlichter Artikel in Zeitungsforen und umfasst insgesamt 2041 Forenbeiträge/Leserkommentare (259.595 Tokens). Das Talkshowkorpus schließlich besteht aus sechs Polit-Talkshows, die im Untersuchungszeitraum im öffentlich rechtlichen Fernsehen Deutschlands ausgestrahlt wurden. Die Gesamtlänge der Aufnahmen beläuft sich auf acht Stunden und sechs Minuten, verschriftlicht wurden die für die Analysen ausgewählten Gesprächspassagen als erweiterte Minimaltranskripte nach den Konventionen des Gesprächsanalytischen Transkriptionssystems 2 (Selting et al. 2009, S. 35).⁴

Die Konzeptualisierung von Angst im Asyldiskurs Angst als zentrales Konzept

Dem Konzept Angst kommt, wie bereits erwähnt wurde, eine zentrale Rolle im Asyldiskurs zu. Die ‚Keyness‘ (Baker 2006) der auf dieses Konzept verweisenden Suchausdrücke *Angst*, Ängst* sowie *ängstig*⁵ lässt sich nachweisen, indem gezeigt werden kann, dass deren Frequenzen im Fokuskorpus im Vergleich zu einem Referenzkorpus über dem in einer Zufallsverteilung Erwartbaren liegen (Baker 2006, S. 121.). Dies sei im Folgenden exemplarisch anhand des Presstextkorpus veranschaulicht. Das verwendete Referenzkorpus besteht aus 5135 Presstexten und umfasst insgesamt 1.120.909 Tokens. Es enthält ebenfalls Presstexte aus überregionalen Tageszeitungen und Zeitschriften aus den Jahren 2013 und 2014 und eignet sich daher in besonderer Weise zum Vergleich. Die Tabelle oben dokumentiert sowohl die absolute als auch die relative Anzahl der Belege in der Einheit ‚Instanzen pro Million Wörter‘.

DIE FREQUENZ DER AUF DAS KONZEPT ANGST VERWEISENDEN AUSDRÜCKE IST IM ASYLKORPUS HÖCHST SIGNIFIKANT

Die Signifikanzberechnungen, die mithilfe eines Chi-Quadrat-Tests (χ^2 -Test) durchgeführt wurden (vgl. Bubenhof 2006-2015), ergaben, dass die Korrelationen zwischen den Frequenzen der jeweiligen Suchwörter und der Gesamtanzahl aller Tokens im Presstextkorpus im Vergleich zum Referenzkorpus jeweils höchst signifikant sind. Auf diese Weise kann sichergestellt werden, dass es sich bei der Verteilung der Suchausdrücke nicht um zufällige Schwankungen handelt. Angst wird auf diese Weise auch quantitativ als leitendes Konzept in der Flüchtlingsdebatte belegt.

Angst empfinden und zuschreiben: Die Subjekte von Angst

Im Diskurs über Flüchtlinge und Asyl kommen verschiedene Dimensionen des Angstbegriffs zum Tragen. Eine dieser Dimensionen betrifft die Subjekte der

Angst, also die Frage, über wessen Angst im Asyldiskurs gesprochen wird. Bei der Durchsicht der Texte fiel dabei zunächst auf, dass als Subjekte von Angst vorwiegend die Menschen, die in Deutschland leben, auftreten, während die Angst der Asylbewerberinnen und Asylbewerber nur selten thematisiert wird. Dies wird in folgendem Ausschnitt eines Artikels aus der taz in besonderer Weise deutlich gemacht:

Das Land und der Bezirk Marzahn-Hellersdorf machen sich Gedanken, wie sie mit den Ängsten der Nachbarn umgehen. An die Ängste der Flüchtlinge denkt niemand. (taz, 24.8.2013)

Die Frage nach den Subjekten von Angst lässt sich korpuslinguistisch operationalisieren, indem die Genitivattribute von *Angst* bzw. *Ängste(n)* ermittelt werden; gesucht wurde also nach Substantiven im rechtsseitigen Kontext der Strings *Angst* bzw. *Ängste(n) des/der/eines/einer*. Die Suchanfrage wurde außerdem durch den String *Angst* bzw. *Ängste von* ergänzt, da der Genitiv häufig durch mit *von* eingeleitete Präpositionalphrasen ersetzt wird. Die auf diese Weise ermittelten Ausdrücke und ihre jeweiligen (absoluten) Frequenzen aus dem Presstextkorpus sind im Folgenden aufgelistet:

Anwohner(n) (7), *Menschen* (7), *Flüchtlinge(n)* (5), *Bürger* (4), *Bevölkerung* (2), *Leipziger* (1), *Nachbarn* (1), *Eidgenossen* (1), *Leute* (1), *Alteingesessenen* (1), *Beteiligten* (1)

Während bereits ein Großteil der ermittelten Substantive eindeutig auf die Bevölkerung Deutschlands als Subjekte von Angst verweist (*Anwohner(n)*, *Bürger*, *Bevölkerung*, *Leipziger*, *Nachbarn*, *Alteingesessenen*), bestätigt auch die syntagmatische Durchsicht von ‚unspezifischeren‘ Lexemen wie *Menschen* oder *Leute*, dass in der Debatte über Flüchtlinge in erster Linie auf die Ängste der in Deutschland lebenden Menschen Bezug genommen wird. Die Angst der Flüchtlinge wird indes sehr selten thematisiert, hierauf verweisen nur fünf Belege.

Die korpuslinguistische Untersuchung der Forentexte erweist sich als weniger fruchtbar, hier findet sich anhand der genannten Suchstrings lediglich jeweils ein Beleg für die Kollokationen *Ängste der Deutschen* sowie *Angst einer breiten Bevölkerungsschicht*. Eine manuelle Durchsicht der Kontexte von *Angst* bzw. *Ängste(n)* zeigt jedoch, dass auch in den Forentexten in erster Linie Bezug auf die Ängste der in Deutschland lebenden Menschen genommen wird, wie etwa folgender Beleg zeigt:

Das Flüchtlingsleid ante portas weckte in den westlichen Ländern niemals Mitgefühl, sondern immer nur eine hektische Angst, die dann in besitzstandswahrende Beißreflexe ausartet. Parolen, wonach es dann nicht mehr für alle reicht, wonach das Boot voll sei, lähmen das Hineinfühlen, bremsen das Mitleid aus. (Forum_Wir sind Politik 1, 14.10.2013, #261)

ÄNGSTE VON ASYLBEWERBER(INNE)N WERDEN SELTEN THEMATISIERT

Bei der Durchsicht der Kontexte von *Angst* bzw. *Ängste(n)* in den Forentexten fällt zudem auf, dass Angst dort oft als persönliche Emotion konzeptualisiert wird, über die die Nutzerinnen und Nutzer der Foren als Betroffene berichten, während in den Presstexten – auch in meinungsbetonten Textsorten wie Kommentaren oder Interviews – ausschließlich über die kollektive Angst der deutschen Bevölkerung berichtet wird. Während die Zuschreibung von Angst in den Presstexten also ausschließlich im Sinne einer Fremdzuschreibung erfolgt, kann in vielen Forenbeiträgen eine Selbstzuschreibung von Angst beobachtet werden, so etwa auch in folgendem Beitrag:

mittlerweile 1 million scheinasylanten !! da bekomme ich angst um mein land !! dazu die ganze armut aus dem ostblock. nein, danke !! aber merkel schweigt wieder einmal, wie immer ! (Forum_Spiegel 4, 13.2.2014, #53)

Auch in den Talkshows, in denen wie auch in den Forentexten ausschließlich die Ängste der in Deutschland lebenden Menschen thematisiert werden, wird über

01	SM	sie ham gesagt dass hier so v:iele sind (.) dann (.)
02		und dass es hier einfach zu ENG is (.)
03		äh gibt_s andere ÄNGSte die sie noch haben
04		(0.3)
05	BH	naja !KLAR! (.) wenn (.) also (.) wenn dann so wenn dann
06		WIRKlich so viele HIER sind (.)
07		erst mal sind_s verschiedene naTIONen
08		°hh (.) die aufeinander !PRAL!len
09		und (.) äh (.) einfach auch die MASse an sich (.)
10		des sind (.) äh zu VIEle d
11		(0.31)
12		d_die leben dann zusammen auf ENGsten RAUM
13		vielleicht drei VIER personen in einem (.) °h ZIMmer

Transkriptausschnitt 1: andere ÄNGSte (Maischberger, 27.8.2013, 00:09:55-00:10:11)

persönliche Ängste gesprochen. Im oben stehenden Transkriptausschnitt, der aus der Sendung „Menschen bei Maischberger“ vom 27.8.2013 stammt, fragt die Moderatorin Sandra Maischberger eine Bewohnerin von Berlin-Hellersdorf nach ihren Ängsten hinsichtlich des Asylbewerberheims, das in ihrer Nachbarschaft eingerichtet wurde (siehe Transkriptausschnitt 1).

Die Anwohnerin, die in der Rolle einer persönlich Betroffenen auftritt, zählt hier verschiedene Objekte und Gründe ihrer Ängste hinsichtlich des Asylbewerberheims in ihrer Nachbarschaft auf, etwa die unterschiedlichen Nationalitäten (Zeile 07-08), die Anzahl der Asylsuchenden (Z. 09-10) sowie die mangelnden Räumlichkeiten (Z. 12-13). Ihre Ausführungen zeichnen sich dabei durch eine hyperbolische, ja dramatisierende Ausdrucksweise aus und werden zusätzlich durch die gehäuften Fokusakzente verstärkt. Durch die turneinleitende, mit einem starken Fokusakzent versehene Gesprächspartikel *KLAR* (Z. 05) markiert die Sprecherin ihre Angst als selbstverständlich angesichts der genannten Umstände. Gleichzeitig konzeptualisiert sie Angst auf diese Weise als legitime, begründete Emotion und als natürliche Reaktion auf die von ihr als problematisch dargestellten Entwicklungen in ihrer Umgebung. Auf die damit einhergehende Bewertung und Legitimierung von Angst wird in Abschnitt „Unnötige und berechtigte Angst“ (siehe S. 7) vertiefend eingegangen.

Angst verbreiten und nehmen: Der Umgang mit Angst

Eine Analyse der verbalen Syntagmen, die mit den Ausdrücken *Angst* bzw. *Ängste(n)* gebildet werden, zeigt, dass Angst im Asyldiskurs vielfach als ein Gefühl konstituiert wird, das von verschiedenen Diskursakteuren erzeugt, verbreitet oder verstärkt, aber auch vermindert oder abgebaut wird. Der darin zum Ausdruck kommende aktive Umgang mit Angst sei dabei zunächst anhand folgender Auflistung der entsprechenden verbalen Syntagmen aus dem Presstextkorpus aufgezeigt:

Ängste/Angst schüren (30), *Ängste/Angst nehmen* (13), *Ängste/Angst ernst nehmen* (11), *Ängste/Angst verbreiten* (10), *Ängste abbauen* (5), *mit Ängsten/Angst spielen* (5), *Angst steigern* (3), *x in Angst versetzen* (2)⁶

Auch in den Forenbeiträgen wird Angst als Emotion konstituiert, die aktiv erzeugt und verbreitet wird, der jedoch auch entgegengewirkt werden kann, wie folgende Syntagmen zeigen:

Angst/Ängste ernst nehmen (6), *Ängste anheizen* (3), *Ängste bedienen* (3), *Ängste/Angst schüren* (3), *Ängste/Angst verbreiten* (2), *Angst produzieren* (1), *mit Ängsten spielen* (1)

IM DISKURS ZEIGT SICH EIN AKTIVER UMGANG MIT ANGST

Bei der Durchsicht der Forenbeiträge fällt auf, dass bis auf das Syntagma *Angst/Ängste ernst nehmen* ausschließlich Syntagmen Verwendung finden, die eine Erzeugung oder Steigerung von Angst zum Ausdruck bringen. Eine Sichtung der entsprechenden Kontexte zeigt, dass Angst in erster Linie als durch die Politik und Medien verursacht gesehen wird, wie der folgende Beleg exemplarisch veranschaulicht:

Ich denke, dass die Politik in Deutschland wesentlich dazu beiträgt diese Stimmung zu erzeugen. Die Medien greifen das oft nur allzu gerne auf und leisten ihren traurigen Beitrag dazu die Spannungen zu verschärfen. Ich denke, dass vorallem [sic!] mit den Ängsten der Deutschen gespielt wird, die sich in ihrer Existenz bedroht fühlen. (Forum_Spiegel 2, 28.8.2013, #27)

Eine Sichtung der Talkshows zeigt, dass Angst dort ebenfalls als eine Emotion konstituiert wird, die von Diskursakteuren erzeugt und verstärkt, aber auch vermindert und genommen wird. Solche Handlungen werden dabei zumeist jedoch nicht abwesenden Kol-

01	MF	ich will noch auf dieses stichwort (.) die leute ERNST
02		nehmen noch mal eingehen da bin ich bei ihnen
03		°hh aber ERNST nehmen bedeutet nicht (.) ihre °h
04		(0.3)
05	MF	vorurteile oder ihre ÄNGSte (.) ■ verSTÄRken was SIE gerade wieder mit ihren bemerkungen gemacht haben
06		°h
07		[sondern sie mit (.) darf ich ausreden (.) sondern]
08	PG	[NEIN (.) das ((Lachansatz)) (.) das verNEIN ich ja gerade]
09	MF	sie mitzu sondern sie (.) MITzunehmen (.) auf eine reise (.) die sie zu !RECHT! (.) als die reale welt bezeichnet
10		haben

Transkriptausschnitt 2: ÄNGSte verSTÄRken (Maischberger, 27.8.2013, 01:10:02-01:10:23)

lektiven und Individuen zugesprochen, sondern vielmehr anwesenden Gästen selbst vorgeworfen. Dies sei anhand des folgenden Transkriptausschnitts verdeutlicht, in dem der Journalist und Politiker Michel Friedmann (Sigle MF im Transkriptionsausschnitt) dem Schweizer Journalisten Philipp Gut (PG), der die Verschärfungen beim Schweizer Asylrecht verteidigt, vorwirft, die Ängste der Menschen zu verstärken (siehe Transkriptausschnitt 2).

Friedmann zeigt sich hier zunächst als kooperativer Gesprächspartner (Z. 01-02), expliziert anschließend jedoch, eingeleitet durch ein adversatives *aber* (Z. 03), dass er dem Ausdruck *ERNST nehmen* (Z. 03) eine andere Bedeutung zuschreibt als Gut. Auf diese Weise markiert er die Differenz der jeweils vertretenen Standpunkte und wirft Gut im gleichen Zuge vor, mit seinen *bemerkungen* (Z. 06) die Ängste der Menschen zu *verSTÄRken* (Z. 05). Gut widerspricht dieser Fremdzuschreibung simultan zu den Ausführungen Friedmanns (Z. 08), wobei es Friedmann durch mehrfaches Wiederholen der sich überlappenden Teile seines Turns gelingt, das Rederecht zu behalten (vgl. Kallmeyer/Schmitt 1996) und seinen Beitrag zu Ende zu führen. Anhand dieses Transkriptausschnitts wird so die in den Talkshows mehrfach gesichtete Praxis der unmittelbar adressierten Fremdzuschreibung von angstzeugenden bzw. -verstärkenden Handlungen deutlich, der sich die adressierten Gäste – hier der Journalist Gut – stets vehement widersetzen. In den Talkshows kommen also auch diejenigen zu Wort, denen zugeschrieben wird, Angst zu erzeugen oder zu verbreiten, was in den Zeitungs- und auch in den Forentexten nicht der Fall ist. Auf diese Weise zeigt sich der Mehrwert, ver-

schiedene Kommunikationsbereiche in die Analyse einzubeziehen, die es ermöglichen, einen Diskurs aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu untersuchen.

Unspezifische und gegenstandsgerichtete Angst: Die Objekte von Angst

Eine weitere Dimension des Angstkonzepts betrifft die Frage nach den Objekten von Angst in der Flüchtlingsdebatte. Hierfür bietet sich eine korpuslinguistische Analyse der attributiv erweiterten Nominalkonstruktionen mit dem präpositionalen Anschluss *vor* an. Dabei zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Substantiven, die auf diese Weise an *Angst* einerseits und an *Ängste(n)* andererseits angeschlossen werden, weshalb die Ergebnisse der jeweiligen Kookkurrenzanalysen im Folgenden getrennt dargestellt werden:

Angst vor... Abschiebung (17), Fremden (10), Überfremdung (9), Ausländer(n) (4), Flüchtlingen (4), Polizei (4), Unbekannten (3), Menschenmassen (3), Kriminalität (3), Anderen (3), Verfolgung (3), Gewalttätern (2), Krieg (2), Werteverlust (2), Eskalation (2), Fremdbestimmung (2), Einbrüchen (2), Ausschreitungen (2), Veränderung (2), Menschenmengen (2), Zukunft (2)⁷

Ängste(n) vor... Fremden (4), Überfremdung (3), Roma (2), Asylbewerber(n) (2), Randalierern (1), Flüchtlingszahlen (1), Flüchtlingsschwemme (1), Armutsflüchtlingen (1)

Ein Blick auf die Anzahl der Treffer für die jeweiligen Kollokationen zeigt, dass *Angst vor* mit insgesamt 184 Treffern weitaus häufiger auftritt als *Ängste(n) vor* mit nur 15 Treffern. Setzt man die ermittelten Objekte von *Angst* bzw. *Ängste(n)* in Bezug zu den daraus abzuleitenden Subjekten, so fällt auf, dass sich die Objekte von *Ängste(n)* ausschließlich der Bevölkerung Deutschlands als Angstsubjekten zuordnen lassen (*Überfrem-*

01	SM	WIE is_es in berlin kann man WIRKlich sagen (.)
02		dass die menschen RECHT haben
03		°h im umfeld von aSYLbewerberheimen steigt die kriminalität (.) was herr °hh herr GUT (.) in der (.) schweiz (.)
04		äh recherchiert zu hab[en glaubt]
05	HB	[°h] nach all (.)
06		nach allen daten die ich habe !NEIN!
07		(0.4)
08		[das KANN man]so nicht sagen [°hh äh: (.)]
09	MF	[so is_es] [SO seh ich_s auch]
10	HB	ich glaub auch nich dass die (.) leute (.) konkrete angst vor kriminaliTÄT haben
11		°h wir menschen sind so gestrickt
12		dass wir IMmer ANGST vor fremden DINgen [haben]°h
13	SM	[hm_hm]

Transkriptausschnitt 3: konkrete angst (Maischberger, 27.8.2013, 00:22:09-00:22:36)

Angst vor Asylbewerbern, Flüchtlingsschwemme etc.). Die Kollokation *Angst vor* wird hingegen auch hinsichtlich der Emotionen der Asylsuchenden verwendet (*Abschiebung, Polizei, Krieg* etc.), wobei auch hier die Anzahl der Objekte, mit denen auf die Angst der in Deutschland lebenden Menschen referiert wird, überwiegt. Dies untermauert wiederum den Befund, dass in der Flüchtlingsdebatte in erster Linie die Angst der Bevölkerung Deutschlands thematisiert wird. Ein genauerer Blick auf die Objekte von Angst zeigt zudem, dass die Ängste, die der Bevölkerung Deutschlands zugeschrieben werden, oftmals abstrakt bleiben (*Veränderung, Werteverlust, Unbekannten* etc.), während die Objekte der Angst der Flüchtlinge zumeist ganz konkret beschrieben werden (*Abschiebung, Polizei, Verfolgung* etc.). Dies sei jeweils anhand der folgenden beiden Textausschnitte exemplifiziert:

In Hellersdorf und anderswo protestieren zumeist hysterische und wenig bildungsorientierte Anwohner mit ihren di usen Ängsten vor Überfremdung gegen Menschen, die aus Kriegsgebieten wie Afghanistan oder Syrien zu uns kommen und bei uns um ein wenig Schutz und Gastfreundschaft bitten. (Berliner Morgenpost, 23.8.2013)⁸

„Diejenigen, die sie in ihrer Mitte willkommen heißen, sind oft schnell wieder weg oder tauchen aus Angst vor Abschiebung einfach unter“, betonte Dorothea Blaffert. Die Pastorin aus Klecken engagiert sich seit Monaten für die Asylbewerber in der Gemeinde Rosengarten. (Hamburger Abendblatt, 28.3.2014)

In den Forentexten werden indes überhaupt keine Objekte der Angst von Flüchtlingen, sondern ausschließlich Objekte der Angst der Bevölkerung Deutschlands genannt, wie folgende Auflistung der attributiv erweiterten Nominalkonstruktionen mit dem präpositionalen

Anschluss *vor* zeigt. Hier findet sich jedoch lediglich die Kollokation *Angst vor* mit insgesamt 14 Treffern, während *Ängste(n) vor* nicht belegt ist:

Angst vor... AfD (4)⁹, Fremden (3), Asylbewerbern (2), Rechten (2), Zusammenbruch (1), Arbeitsmigranten (1), Problemen (1)

Ähnlich wie in den Presstexten bleiben, wie diese Auflistung zeigt, die Objekte der Angst der Bevölkerung auch in den Forenbeiträgen oft abstrakt (*Fremden, Zusammenbruch, Problemen*), wie beispielsweise folgender Beitrag aus dem Onlineforum des SPIEGEL zeigt:

in hamburg leben die meisten migranten, aber die kriminalitätsrate ist viel niedriger als in anderen städten und die npd schneidet dort am schlechtesten ab, also wo liegt bitte das problem, wenn man die menschen gut integriert? das problem ist die geringe offenheit und die angst vor dem fremden bei den kleinbürgern, nichts weiter! (Forum_Spiegel 3, 28.11.2013, #67)

Wie in den Forenbeiträgen wird auch in den Talkshows, wie bereits dargelegt wurde, ausschließlich die Angst der Bevölkerung Deutschlands und nicht die Angst der Asylbewerber und Asylbewerberinnen thematisiert. Während in den Presse- und Forentexten jedoch zumeist kein kontroverses Verhältnis zwischen konkreter und abstrakter Angst konstituiert wird, wird deren Verhältnis hier an vielen Stellen kontrovers diskutiert, ausgelotet und interaktiv vertieft, wie oben stehender Ausschnitt aus der Sendung „Menschen bei Maischberger“ verdeutlicht (siehe Transkriptausschnitt 3).

Die Moderatorin Sandra Maischberger befragt hier Heinz Buschkowsky, den Bezirksbürgermeister von Berlin-Neukölln, bezüglich eines Zusammenhangs von Asylbewerberheimen und Kriminalitätsraten. Dabei nimmt sie Bezug auf den vorausgehenden Redebeitrag des Journalisten Philipp Gut, der anhand verschiedener Erhebungen die gestiegene Kriminalitätsrate in Stadtteilen mit Asylbewerberheimen darzulegen versuchte, wobei Maischberger durch ihre Formulierung die Glaubwürdigkeit der Aussagen Guts bereits deutlich herabsetzt (Z. 01-04). Buschkowsky verneint einen solchen Zusammenhang von Kriminalität und Asylbewerberheimen nachdrücklich und argumentiert, ebenso wie zuvor Gut, mit *daten* (Z. 06), die er an dieser Stelle jedoch nicht weiter ausführt. Anschließend bringt er zum Ausdruck, dass er nicht davon ausgeht, dass es sich bei der Angst der Menschen um eine *konkrete angst vor kriminalität* (Z. 10) handelt, sondern vielmehr um eine allgemeinere, unspezifische *ANGST vor fremden Dingen* (Z. 12). Diese Angst wertet er nun nicht als charakteristisch für die Flüchtlingsdebatte, sondern schreibt sie allen Menschen, sich eingeschlossen (*wir*, Z. 11 und 12), zu. Auf diese Weise werden die Konzepte von Angst als gegenstandsbezogener und als abstrakter Emotion hier – wie auch an vielen weiteren Stellen des Diskurses – gegenübergestellt und kontrastiert.

Unnötige und berechnete Angst: Die Bewertung von Angst

Die Frage, wie Angst als Reaktion auf die Flüchtlingsthematik zu bewerten ist, spielt – wie sich bereits an einigen Stellen zeigte – eine zentrale Rolle. Um die Bewertung von Angst in der Flüchtlingsdebatte zu ermitteln, wurden zunächst die unmittelbar links vom

Suchausdruck *Angst* bzw. *Ängste(n)* stehenden Adjektive in den Blick genommen. Diese sind im Folgenden aufgelistet, wobei auch hier wieder zwischen *Angst* und *Ängste(n)* unterschieden wurde:

Adjektivattribute von *Angst*: *große* (9), *größte* (8), *ständige* (5), *panische* (2), *tägliche* (1), *tiefsitzende* (1), *abgründige* (1), *latente* (1), *diffuse* (1), *unnötige* (1)

Adjektivattribute von *Ängste(n)*: *diffuse* (7), *große* (3), *verbreitete* (2), *xenophobe* (1), *unbeabsichtigte* (1), *erhebliche* (1), *berechtigte* (1), *bestehende* (1), *vermeintliche* (1), *wohlbekannte* (1), *unbewusste* (1)

Auch prädikativ verwendete Adjektive, die durch eine Suche nach den Kontexten von *Angst* bzw. *Ängste(n)* in Verbindung mit den Flexiven der Kopulaverben *sein*, *werden* und *bleiben* ermittelt wurden, deuten auf eine wertende Haltung:

Prädikative Adjektive zur näheren Bestimmung von *Angst*: *groß* (10), *am größten* (9), *ständig* (8), *allgegenwärtig* (5), *steigend* (2)

Prädikative Adjektive zur näheren Bestimmung von *Ängste(n)*: *diffus* (8), *groß* (3), *unbegründet* (3), *steigend* (2), *deutlich* (2), *angebracht* (2), *verbreitet* (2), *unbewusst* (2), *xenophob* (1), *unbeabsichtigt* (1)

Die Analyse der entsprechenden Belege auf syntagmatischer Ebene zeigt, dass mit den Adjektiven, welche die Angst der Flüchtlinge beschreiben, in der Regel keine Wertung verbunden ist (*ständige*, *tägliche*, *steigend* etc.), während sich die Adjektive, die eindeutig auf eine Bewertung von Angst schließen lassen, ausschließlich auf die Angst, die den in Deutschland lebenden Menschen zugeschrieben wird, beziehen (*diffus(e)*, *un-*

01 **PG** man sollte auch nicht immer von !ANGST! reden
 02 es (.) es geht nicht um ANGST um diffuse ÄNGSt und
 03 vor[urteile (.)][es geht auch um]erFAHrung
 04 **CW** [!DOCH!][das geht es]
 05 **SM** [sie ham_s ja gesagt] ja
 06 **PG** sie unter[STELlen die ganze zeit das seien ir]rationale ängste
 07 **CW** [ACH: ja ((Lachansatz)) ACH:]
 08 **PG** °h [wenn sie sehen dass das asy]lwesen (.) ein mil!LIARDEN!leerlauf ist
 09 **CW** [es !SIND! irrationale ängste]
 10 **PG** °h dass die !MEIST!ten die [kommen](.) GAR nicht berechtigt sind UNter diesem titel herzukommen
 11 **CW** [hm]
 12 **PG** °h dann IST das ein leerlauf (.)
 13 [und die leute SEHEN das (.) die !SEHEN! das]
 14 **CW** [wissen sie dass in den fünf sterne hotels die mei]sten
 15 asylbew[erber für drei oder vier]euro putzen (.)
 16 vielleicht in DEN hotels in denen SIE unterkommen
 17 **PG** [die leute die SEHN doch das]
 18 **SM** [herr herr (.) friedmann]
 19 **PG** [die leute SEHN]das (.) das (.)die MISSstände (.) das können sie doch nicht auf ÄNGSte reduZIE-
 ren

Transkriptausschnitt 4: irrationale ängste (Maischberger, 27.8.2013, 01:09:15-01:09:41)

nötige, unbegründet, angebracht etc.). Des Weiteren fällt auf, dass das Konzept Angst durch viele Adjektive eine negative Bewertung erfährt und als nicht legitim dargestellt wird (*unnötige, diffuse, xenophobe, vermeintliche, unbegründet* etc.), während nur wenige Adjektive Angst als gerechtfertigte Emotion kennzeichnen (*berechtigte, angebracht*). Insbesondere bei den Syntagmen *diffuse Ängste* bzw. *die Ängste sind diffus* scheint es sich um diskurspezifische Kollokationen zu handeln, die auf ein Konzept von Angst als unberechtigter, inadäquater Emotion verweist, wie auch folgender Ausschnitt aus einem Zeitungskommentar veranschaulicht:

Zum Glück behauptet auch kein seriöser Politiker mehr, wie es in der Regierungszeit von Helmut Kohl vor zwanzig Jahren noch üblich war, dass Vorurteile und Fremdenhass die zwangsläufige Folge von immer mehr Flüchtlingen sein müssten – auch wenn Innenminister Hans-Peter Friedrich immer mal wieder gern diffuse Ängste vor steigenden Flüchtlingszahlen schürt. (taz, 21.8.2013)

Die Suche nach Adjektiven zur näheren Bestimmung von Angst erwies sich im Forenkorpus indes als weniger ergiebig, doch auch hier finden sich Belege für die Kollokation *diffuse Ängste*:

Adjektivattribute von Angst: *traumatische* (1), *pauschale* (1), *hektische* (1), *große* (1)

Adjektivattribute von Ängste(n): *tiefsitzende* (2), *diffuse* (2)

Für die prädikative Verwendung eines Adjektivs zur näheren Bestimmung von Angst findet sich nur folgender Beleg, wobei auch hier das Prädikativum *unbegründet* eine negative Bewertung von Angst konstituiert und ein Konzept von Angst als ungerechtfertigter Emotion etabliert:

Mal abgesehen davon ist die Angst davor, zu viele Menschen könnten nach Europa und nach Deutschland kommen, nachweislich unbegründet. Und wenn: das sollte uns allen der Ansporn sein, die Ungerechtigkeiten, die mit durch unsere Politik und unsere Art zu wirtschaften in der Welt produziert wird, abzustellen. (Forum_Spiegel 2, 28.8.2013, #37)

In den Talkshows wird an vielen Stellen ebenfalls die wertende Haltung der Gesprächsgäste hinsichtlich der Angst der Bevölkerung Deutschlands vor der steigenden Anzahl an Asylbewerberinnen und Asylbewerbern oder der Errichtung von Asylbewerberheimen deutlich. Dabei kommt es auch hier zu einem Aufeinandertreffen der Konzepte von Angst als gerechtfertigter, legitimer und als unbegründeter, irrationaler Emotion, deren interaktive Verhandlung anhand des oben stehenden Transkriptausschnitts 4 exemplarisch herausgearbeitet werden soll:

Der Journalist Philipp Gut nimmt hier zunächst Bezug auf die vorausgehende Äußerung der Journalistin Caroline Walter, die dafür plädierte, die Ursachen der Angst der in Deutschland lebenden Menschen vor der

steigenden Anzahl an Asylsuchenden zu ergründen, und kritisiert die Verwendung des Ausdrucks *ANGST* bzw. *ÄNGSte* (Z. 01-03) in diesem Zusammenhang. Dass Gut die Zuschreibung von Angst hier als negative Wertung versteht, wird in besonderer Weise daran deutlich, dass er von *diffuse(n) ÄNGSte(n)* spricht (Z. 02) und durch die Paarformel *ÄNGSte und vorurteile* eine negative Konnotation von Angst etabliert. Anschließend kontrastiert er den Ausdruck *ANGST* (Z. 01-02) bzw. *ÄNGSte* (Z. 02) mit dem Ausdruck *erFAHrung* (Z. 03), den er offensichtlich als angemessenere Benennung der Gründe für eine ablehnende Haltung gegenüber Flüchtlingen erachtet. Auf den Widerspruch von Walter (Z. 04) reagierend, verschärft er seine Argumentation (Z. 08) und führt Gründe an, weshalb die ablehnende Haltung der Menschen nicht als irrationale Ängste zu deuten seien, sondern vielmehr das Resultat verschiedener Ereignisse und Zustände wären (vgl. Z. 08-13). Dabei betont er immer wieder nachdrücklich die sinnliche Wahrnehmbarkeit solcher Ereignisse (Z. 08, 13, 17, 19), womit er die ablehnenden Haltungen als gut begründet und erfahrungsmotiviert markiert (vgl. Z. 03) und gleichzeitig scharf von dem Konzept einer irrationalen Angst abgrenzt. Auf diese Weise zeigt sich hier einerseits sehr deutlich das Konzept einer ungerechtfertigten, unangemessenen Angst, wie es etwa von Walter hochgehalten wird (vgl. Z. 09), während Gut vielmehr darum bemüht ist, die Angst umzudeuten als eine legitime Reaktion auf eine bedrohliche – und nicht nur als bedrohlich empfundene – Situation.

Resümee

Die Untersuchung der Suchausdrücke *Angst* bzw. *Ängste(n)* sowie ihrer Kontexte verweist auf mehrere, miteinander konfligierende Konzepte von Angst, die mittels diskurs- und korpuslinguistischer Methoden auf der Textoberfläche aufgespürt und analysiert werden konnten. Ausgangspunkt der Untersuchung war die anhand vergleichender Frequenzanalysen gewonnene Beobachtung, dass dem Konzept Angst eine zentrale Rolle in der Flüchtlingsdebatte zukommt und dieses, wie die anschließenden Analysen zeigten, Bestandteil vieler argumentativer Muster ist.

Um der Frage nach der Konzeptualisierung von Angst im Asyldiskurs nachzugehen, wurden zunächst die Subjekte und Objekte von Angst analysiert. Dabei konnte zum einen ermittelt werden, dass sowohl in den Presstexten als auch in den Onlineforen und Talkshows fast ausschließlich über die Ängste der Menschen, die in Deutschland leben, geschrieben und gesprochen wird, während die Angst der Flüchtlinge nur selten thematisiert wird. Eine Analyse der verbalen Syntagmen, die mit den Ausdrücken *Angst* bzw. *Ängste(n)* gebildet werden, wie etwa *Ängste/Angst schüren* oder *Angst/Ängste nehmen*, zeigte darüber hinaus, dass Angst im Asyldiskurs nicht nur als passive Empfindung, sondern vielfach als ein Gefühl konstituiert wird, das von verschiedenen Diskursakteuren aktiv erzeugt, verstärkt, aber auch vermindert oder abgebaut wird. Eine Analyse der mit dem Konzept Angst oftmals verbundenen Bewertungen machte schließlich deutlich, dass die verschiedenen Konzepte von Angst oftmals entweder konstituiert werden, um Angst zu legitimieren oder aber als ungerechtfertigte Emotion zu perspektivieren: So wird Angst einerseits als grundlegendes, natürliches Gefühl angesichts einer als bedrohlich empfundenen Situation und somit als legitime, begründete Emotion konzeptualisiert, der auf diese Weise gewissermaßen ein Unantastbarkeitsnimbus (vgl. Loewenstein 1961, S. 258) zugesprochen wird, während Angst in zahlreichen anderen Kontexten vielmehr als unbegründete und irrationale Emotion dargestellt wird, die in einem engen semantischen Verhältnis zu Vorurteilen und fremdenfeindlichen Ressentiments steht (vgl. hierzu ausführlicher Becker 2015, S. 112ff.).

Im Rahmen der Analysen dieser verschiedenen Dimensionen des Angstkonzepts in der Flüchtlingsdebatte konnten nun immer wieder die Bemühungen verschiedener Diskursteilnehmer beobachtet werden, bestimmte Argumentationsmuster durchzusetzen und so ein dominantes Konzept von Angst zu etablieren. Townson (1992) spricht in diesem Zusammenhang von dem Erreichen einer linguistischen Dominanz:

Linguistic dominance means that a discourse has established a dominant perception of reality, a narrative in which the meanings of terms are defined by their relative space in the dominant story. (Townson 1992, zit.n. Hoffman/Knowles 1999, S. 15)

Durch das Anstreben einer solchen Dominanz prägen die Diskursakteure den diskutierten Sachverhalt maßgeblich, indem sie durch die Verwendung verschiedener sprachlicher Mittel verschiedene Perspektiven ausdrücken und auf diese Weise die Wirklichkeit jeweils auf eine andere Art und Weise abbilden, ja konstituieren (vgl. Warnke 2009, S. 116 und Köller 2004, S. 25). Auf diese Weise zeigt sich das „Färbungspotential“ von Sprache, welche sich als ein „nicht neutrales Konstitutionsmedium“ offenbart (Felder 2012, S. 165), so dass zusammen mit Gardt (2007, S. 30) zu Recht davon ausgegangen werden kann, dass Diskurse wie die Flüchtlingsdebatte sowohl das Wissen und die Einstellungen verschiedener Gruppen zu einem Thema spiegeln als auch „aktiv präg[en] und dadurch handlungsleitend für die zukünftige Gestaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit in Bezug auf dieses Thema wirk[en]“ – und dies gilt auch, ja in besonderer Weise, für die Konzeptualisierung einer so elementaren menschlichen Emotion wie Angst.

Anmerkungen

- ¹ Auch wenn Flüchtlinge nicht immer mit Asylbewerbern und Asylbewerberinnen oder Asylsuchenden gleichzusetzen sind, werden diese Ausdrücke in vorliegender Studie – wie auch in der Presseberichterstattung – synonym verwendet.
- ² Die Studie orientiert sich an Becker (2015, S. 86 ff.).
- ³ Da im selben zeitlichen Rahmen vielfach über ein mögliches Asyl für Edward Snowden berichtet wurde, wurden die Texte ausgeklammert, in denen der Ausdruck *Snowden* vorkommt.
- ⁴ Erweiternd zu den Konventionen für die Erstellung eines Minimaltranskripts wurden Fokusakzente, extra starke Akzente sowie Dehnungen notiert. Die Transkriptionskonventionen befinden sich im Anhang.
- ⁵ Die explizite Suche nach den Ausdrücken *Ängst** sowie **ängstig** liegt darin begründet, dass nur auf diese Weise das Wort *längst* als Suchergebnis ausgeschlossen werden kann.
- ⁶ Abgebildet sind die Belege hier aufgrund der umfangreichen Ergebnislage erst ab einer Anzahl von zwei Treffern.
- ⁷ Abgebildet sind die Belege hier aufgrund der umfangreichen Ergebnislage erst ab einer Anzahl von zwei Treffern.
- ⁸ Es handelt sich hierbei um einen Ausschnitt aus einem Leserbrief.

⁹ Die Kollokation *Angst vor der AfD* verweist auf einen in den Foren geführten Subdiskurs, in dem der Einflussfaktor der AfD hinsichtlich der Asylpolitik in Deutschland diskutiert wird.

Literatur

- Baker, Paul (2006): Using corpora in discourse analysis. London: continuum.
- Becker, Maria (2015): Der Asyldiskurs in Deutschland. Eine medienlinguistische Untersuchung von Pressetexten, Onlineforen und Polit-Talkshows. Frankfurt a. M. u. a.: Lang.
- Bubenhof, Noah (2006-2015): Einführung in die Korpuslinguistik: Praktische Grundlagen und Werkzeuge. Elektronische Ressource. <www.bubenhof.com/korpus-linguistik/> (zuletzt aufgerufen am 01.03.2016).
- Bubenhof, Noah (2008): Diskurse berechnen? Wege zu einer korpuslinguistischen Diskursanalyse. In: Warnke, Ingo/Spitzmüller, Jürgen (Hg.): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 31). Berlin/New York: de Gruyter, S. 407-434.
- Bubenhof, Noah (2009): Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse. Berlin/New York: de Gruyter.
- Bubenhof, Noah (2013): Quantitativ informierte qualitative Diskursanalyse. Korpuslinguistische Zugänge zu Einzeltexten und Serien. In: Roth, Kersten Sven/Spiegel, Carmen (Hg.): Angewandte Diskurslinguistik. Felder, Probleme, Perspektiven. Berlin: Akademie, S. 109-134.
- Felder, Ekkehard (2011): Linguistische Diskursanalyse im Forschungsnetzwerk Sprache und Wissen. In: Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.): Wissen und Sprache. Wiesbaden: Beck, S. 167-198.
- Felder, Ekkehard (2012): Pragma-semiotische Textarbeit und der hermeneutische Nutzen von Korpusanalysen für die linguistische Mediendiskursanalyse. In: Felder, Ekkehard/Müller, Marcus/Vogel, Friedemann (Hg.): Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen (= Linguistik – Impulse und Tendenzen 44). Berlin/New York: de Gruyter, S. 115-174.
- Foucault, Michel (1981): Archäologie des Wissens. (10. Aufl.) Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gardt, Andreas (2007): Linguistisches Interpretieren. Konstruktivistische Theorie und realistische Praxis. In: Hermanns, Fritz/ Holly, Werner (Hg.): Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens (= Reihe Germanistische Linguistik 272). Tübingen: Niemeyer, S. 263-280.

Gardt, Andreas (2013): Textanalyse als Basis der Diskursanalyse. Theorie und Methoden. In: Felder, Ekkehard (Hg.): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklativen (= Sprache und Wissen 13). Berlin/Boston: de Gruyter, S. 29-55.

Hoffman, Arthur/ Knowles, Vanda (1999): Germany and the reshaping of Europe. Identifying interests – the role of discourse analysis. Working paper, University of Birmingham.

Kallmeyer, Werner/Schmitt, Reinhold (1996): Forcieren oder: Die verschärfte Gangart. Zur Analyse von Kooperationsformen im Gespräch. In: Kallmeyer, Werner (Hg.): Gesprächsrhetorik. Rhetorische Verfahren im Gesprächsprozess. Tübingen: Narr, S. 20-118.

Köller, Wilhelm (2004): Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache. Berlin: de Gruyter.

Kolbe, Markus (2002): Interkulturelles Konfliktmanagement in Wohneinrichtungen für Asylbewerber. München: diplom.

Linke, Angelika (2003): Sprachgeschichte – Gesellschaftsgeschichte – Kulturanalyse. In: Henne, Helmut/ Sitta, Horst/ Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): Germanistische Linguistik: Konturen eines Faches. Tübingen: Niemeyer, S. 25-65.

Loewenstein, Karl (1961): Beiträge zur Staatssoziologie. Tübingen: Mohr.

Nick, Peter (2003): Ohne Angst verschieden sein: Differenzierungen und Identitätskonstruktionen in der multikulturellen Gesellschaft. Frankfurt a.M./New York: Campus.

Selting, Margret et al. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2. In: Gesprächsforschung – Onlinezeitschrift zur verbalen Interaktion 10, S. 353-402.

Warnke, Ingo (2009): Die sprachliche Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen. In: Felder, Ekkehard/Müller, Marcus (Hg.): Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes „Sprache und Wissen“ (= Sprache und Wissen 3). Berlin/New York: de Gruyter, S. 113-140.

Datenbanken

COSMAS II/DEREKO: <<https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/>>

LexisNexis: <www.lexisnexis.com/uk/nexis>

Anhang: Konventionen für (erweiterte) Minimaltranskripte nach GAT 2 (verwendete Symbole)

- [] Überlappungen und Simultansprechen
- °h/h° (°hh/hh°; °hhh/hhh°) Ein-/ Ausatmen von ca. 0.2-0.5 (0.5-0.8; 0.8-1.0) Sek. Dauer
- (.) Mikropause, geschätzt, bis ca. 0.2 Sek. Dauer
- (0.5) gemessene Pausen von ca. 0.5 Sek. Dauer
- : (:; ; ::) Dehnung, Längung, um ca. 0.2-0.5 (0.5-0.8; 0.8-1.0) Sek.
- und_äh Verschleifungen innerhalb von Einheiten
- akZENT Fokusakzent
- ak!ZENT! extra starker Akzent
- ((hustet)) para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse
- ((...)) Auslassung im Transkript ■



Foto: pixelio.de: Timo Klostermeier

GRAMMATISCHE VARIATION IM FOKUS – VON EMPIRISCHEN ZUGÄNGEN UND THEORETISCHER MODELLIERUNG

Bericht von der 52. Jahrestagung „Grammatische Variation – Empirische Zugänge und theoretische Modellierung“ des Instituts für Deutsche Sprache, Mannheim, 8.-10. März 2016

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Programmbe-
reich Forschungsinfra-
strukturen und in der
Abteilung Grammatik
am Institut für
Deutsche Sprache in
Mannheim.

Wenngleich viele die Standardsprache als ein festgefügt System von Regeln begreifen, bietet sie doch auch Raum für grammatische Variation. Variationsphänomene wie etwa im Bereich der Genitivmarkierung (*des Fahrzeugs / Fahrzeuges*), der Wahl des Relativsatzeinleiters (*das Beste, das / was ich gesehen habe ...*) oder auch der Genuszuordnung (*der / das Bonbon*) lassen sich teilweise auf soziolinguistische bzw. grammatikexterne Faktoren wie beispielsweise das Medium oder das Register, dem der Text zugehört, zurückführen. Jedoch scheinen gewisse grammatische Konstellationen grundsätzlich verschiedene Varianten zu erlauben, um dieselbe grammatische, semantische oder pragmatische Funktion auszudrücken. Ein Blick in die Diachronie der deutschen Sprache zeigt, wie dynamisch das Standarddeutsch ist, wenn es um das Aufkommen wie auch das Aussterben einzelner Varianten geht.

Dabei ergibt sich die Frage, wie sich Variation überhaupt in den Grammatiktheorien verorten lässt. Um die grammatischen Variationen mit all ihren Varianten empirisch zu erfassen und zu analysieren, bedient sich die Sprachwissenschaft korpuslinguistischer, computerlinguistischer und psycholinguistischer Methoden. Die Verteilung der einzelnen Varianten lässt sich dabei mit statistischen Verfahren analysieren.



Institutsdirektor Ludwig M. Eichinger eröffnet die Jahrestagung

Auf der diesjährigen Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) wurden in 14 Plenarvorträgen sowie in sechs Plenar-Kurzbeiträgen im Rahmen einer Methodenmesse am Beispiel unterschiedlichster grammatischer Phänomene nicht nur verschiedene Verfahren

zur empirischen Erfassung und Analyse von Variation präsentiert, sondern auch Möglichkeiten der theoretischen Modellierung von Variation in modernen Grammatiktheorien ergründet.

Rund 450 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Sprachinteressierte aus 25 Ländern konnte der Direktor des Instituts, **Ludwig M. Eichinger**, im Congress Center Rosengarten in Mannheim willkommen heißen. In seiner Begrüßungsansprache betonte er den zentralen Stellenwert der Grammatik, die den „Kern der Sprachwissenschaft“ aus-



Michael Grötsch, Bürgermeister der Stadt Mannheim, überbringt die Grußworte der Stadt

make. **Michael Grötsch**, Bürgermeister der Stadt Mannheim, würdigte das Institut in seinem Grußwort, indem er u. a. hervorhob, dass die Verdienste des Instituts ein wichtiger Grund für die Aktivitäten Mannheims als „Hauptstadt der deutschen Sprache“ waren.

Angelika Linke (Zürich) übergab im Anschluss **Irmtraud Kaiser** (Salzburg) den Hugo-Moser-Preis für ihre „Forschungen zu sprachlichen Fertigkeiten von Kindergar-

tenkindern in Österreich“. In ihrer Studie befasst sich Kaiser mit der Frage, wie und in welchem Alter Kinder beginnen, bewusst zwischen Standardsprache und Dialekt zu unterscheiden, und welche Sprachvarietät sie in Abhängigkeit von verschiedenen Situationen wählen.

Darauffolgend führte **Angelika Wöllstein**, Leiterin der Abteilung Grammatik des IDS, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in das diesjährige Tagungsthema ein. Dabei wies sie insbesondere auf die drei unterschiedlichen Perspektiven hin, aus denen das Thema „Grammatische Variation“ in den Vorträgen betrachtet werden sollte: die der Variationsdimensionen, die der empirischen Zugänge und Methoden der Erfassung von Variation sowie die der theoretischen Einordnung von Variation in der Grammatikschreibung.



Angelika Linke (rechts) übergibt den Hugo-Moser-Preis an Irmtraud Kaiser (links)



Angelika Wöllstein, Leiterin der Abteilung Grammatik des IDS, führt die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in das diesjährige Tagungsthema ein

Der Eröffnungstag widmete sich der Perspektive „Variationsdimensionen“ und wurde von **Ludwig M. Eichinger** mit dem ersten Plenarvortrag eingeleitet. Mit seinem Vortragstitel „Standarddeutsch – Die beste aller möglichen Sprachen“ verwies Eichinger auf das diesjährige Leibniz-Jahr und erklärte, dass zu Beginn des 18. Jahrhunderts im Sinne der Perfektibilität versucht wurde, die bestehende Variation zu relativieren, d. h. sprachliche Reglementierungen durchzusetzen, um eine leistungsfähige Einheitssprache zu schaffen. Anhand ausgewählter Belege zeigte Eichinger die diachrone Entwicklung des Normierungsprozesses, der sich zum einen aufgrund des Verlangens der „gehobenen sozialen Schicht“ nach bürgerlicher Differenzierung ergab, zum anderen aber auch aufgrund des Wunsches nach Vereinheitlichung der Sprache. Mit der Erfassung und Beschreibung des standardnahen Deutsch beschäftigt man sich auch in einschlägigen Studien und Dokumentationen am Institut, etwa im Projekt „Korpusgrammatik – grammatische Variation im standardsprachlichen und

standardnahen Deutsch“ sowie im Neologismenwörterbuch oder auch im Projekt „Variation des gesprochenen Deutsch“ mit dem Korpus „Deutsch heute“.

Mit dem Thema „Grammatische Variation im Spannungsfeld von Sprachwissenschaft und öffentlicher Sprachreflexion“ befasste sich **Mathilde Hennig** (Gießen) im darauffolgenden Vortrag. Dabei beschrieb Hennig die deutsche Sprache als ein rekursives System, das aus mehreren konfligierenden Teilsystemen besteht, was zu Variation innerhalb dieser Einzelsprache führt. Variation kann entstehen, wenn beispielsweise ein semantisch-syntaktischer Kongruenzkonflikt vorliegt. Ein Beispiel hierfür ist, dass sich auf *das Mädchen* sowohl mit *sie* als auch mit *es* referie-

ren lässt. Um das Verhältnis zwischen einer auf grammatischer Ebene erlaubten Variante und der von der Öffentlichkeit tatsächlich verwendeten zu ermitteln, führte Hennig mehrere empirische Untersuchungen durch. Um die öffentliche Sprachreflexion zu erfassen, fokussierte sie gezielt Variationsphänomene, die als Zweifelsfälle des Sprachgebrauchs eingestuft sind. Als Ergebnis ihrer Studie stellte sich nicht nur heraus, dass Nutzer durch Zuhilfenahme entsprechender Referenzwerke ihre zunächst gewählte Variante unter Umständen revidieren, sondern auch, dass der Sprachnutzer eine genauere Darlegung der grammatischen Regeln mitsamt einer eingehenden Charakteristik der (erlaubten) Varianten begrüßt.

Anschließend sprach **Christiane von Stutterheim** (Heidelberg) über „Prinzipien der Sprachverwendung als Teil unseres Sprachwissens“. Ausgehend von der Beobachtung, dass Muttersprachler des Deutschen einen auf grammatischer wie auch auf lexikalischer Ebene richtig formulierten Satz eines Deutschlerner oft umformulieren, weil der Satz „merkwürdig“ klinge oder man ihn üblicherweise im Deutschen anders bilden würde, stellte von Stutterheim die These auf, dass den sich so ergebenden Varianten unterschiedliche Ausprägungen sogenannter „Prinzipien der Informa-

tionsorganisation“ zugrundeliegen. Zur Gewinnung empirischer Evidenz führte sie mehrere visuelle sowie textuelle Studien durch, bei denen die Probanden beispielsweise das Ereignis eines Stummfilms beschreiben sollten. Anschließend verglich sie die Satzkonstruktionen von Muttersprachlern des Deutschen mit denen von fortgeschrittenen DaF-Lernern unterschiedlicher Muttersprache unter Berücksichtigung der jeweiligen grammatischen Eigenschaften der Sprachen (wie etwa verb-framed vs. satellite-framed). Das Ergebnis ihrer Untersuchungen zeigt, dass die Varianz auf ebenjene Unterschiede zurückzuführen ist, die auch die Spezifik der Grammatik und der Lexik der verschiedenen Muttersprachen begründen.

Der Nachmittag des ersten Tagungstags begann mit **Agnes Jäger** (Köln) und ihrem Vortrag zur historischen Variation bei Vergleichskonstruktionen. Diese weisen koordinationsartige Eigenschaften auf und erlauben darüber hinaus u. a. Ellipsen (z. B. Gapping) oder auch syntaktische Bewegungen (z. B. Across-The-Board Movement). Anhand eines chronologischen Überblicks, beginnend beim Althochdeutschen und reichend bis zum frühen Neuhochdeutschen, stellte Jäger deskrip-



Der IDS-Chor begrüßt die Tagungsteilnehmerinnen und Tagungsteilnehmer musikalisch beim Begegnungsabend im Institutsgebäude

tiv die Entwicklung bei der Verwendung von Vergleichskonstruktionen mit Äquativpartikeln (in Gleichsetzungen wie in *Sie sieht aus wie du.*) und Komparativpartikeln (*Sie ist größer als du.*) dar. Die Konkurrenz einiger Partikeln (z. B. *dann* und *wan* (ahd.)) führte dazu, dass sich nicht nur die Häufigkeit, sondern auch die Art der Verwendung änderte. Zu beobachten ist ein sogenannter Komparativzyklus, der eine systematische Verschiebung der Vergleichspartikeln von Äquativvergleichen zu Komparativvergleichen darstellt, basierend auf der Häufigkeit, mit der die einzelnen Partikeln in äquativer oder komparativer Weise verwendet werden.

Zum Thema „Areale Variation in den Gebrauchsstandards des Deutschen“ referierten **Christa Dürscheid** (Zürich) und **Stephan Elspaß** (Salzburg). Bezugnehmend auf ihr Forschungsprojekt „Variantengrammatik des Standarddeutschen“ widmeten sie sich der Frage, inwieweit man Variation auf grammatischer Ebene als standardsprachlich bezeichnen kann. Dabei beschäftigten sie sich mit Variationsphänomenen wie der Genuszuordnung (*der / das Kosovo*), der Serialisierung

des Verbalkomplexes (... *weil er es hat essen wollen.* vs. ... *weil er es essen hat wollen.*), der Trennbarkeit von Partikelverben (*widerspiegeln* vs. *spiegeln wider*) oder auch der Verbflexion (schwache vs. starke Flexion wie bei *backte* vs. *buk*). Dürscheid und Elspaß konnten im Ergebnis ihrer korpusgestützten Untersuchungen feststellen, dass sich in verschiedenen Regionen teilweise andere Varianten als Standard durchgesetzt haben. So ergaben ihre Studien beispielsweise, dass die adverbiale Variante *durchwegs* (alternativ: *durchweg*) hauptsächlich in der Schweiz und Österreich verwendet wird.

Angelika Storrer (Mannheim) beschloss den ersten Tag der Tagung mit einem Vortrag über „Grammatische Variation in Text, Gespräch und internetbasierter Kommunikation“. Einleitend stellte sie dar, dass sich die internetbasierte Interaktion vieler Merkmale der gesprochenen



Methodenmesse am Nachmittag

Sprache bedient und diese mit schriftsprachlichen Mitteln nachzubilden versucht wie etwa durch den Gebrauch von Inflektiven (z. B. *seufz*, *schluck*, *grins*). Unter Verwendung verschiedener Korpora (wie u. a. des Dortmunder Chatkorpus oder des DWDS-Kernkorpus) zeigte Storrer anhand einer cross-medialen Untersuchung Konvergenzen wie auch Divergenzen zwischen gesprochener Sprache und internetbasierter Kommunikation auf. Während beispielsweise die Interjektion *hm* bei mündlichen Gesprächen als Rückmeldung (turnexterner Gebrauch), zur Bestätigung oder zur Kontinuitätssicherung (turninterner Gebrauch) dient, lässt sich diese Unterscheidung bei der schriftlichen, internetbasierten Kommunikation nicht immer eindeutig erkennen.

Zum Abschluss des ersten Tagungstages lud das IDS traditionsgemäß alle Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer zum Begrüßungsabend ein.

Der zweite Tag der Jahrestagung stand unter dem Motto „Empirische Zugänge – empirische Methoden“ und wurde von **Anke Lüdeling** (Berlin) eröffnet. Basierend auf der Annahme, dass linguistische Faktoren die Ausprägung von Varianten beeinflussen, diskutierte sie in ihrem Vortrag „Variationistische Korpusstudien“ über die Probleme der Analyse von Varianten einer Variable. Sie argumentierte, dass nur durch eine eindeutige Definition der behandelten Variablen und der ihnen zugeordneten Varianten auch der Einfluss und die Bedeutung von ko-variiierenden Variablen erkannt werden kann. Untersucht man etwa eine Variable hinsichtlich der Frequenz ihrer einzelnen Varianten, muss man zunächst wissen, welche Varianten diese Variable zulässt und ob die im Korpus gefundenen Belege überhaupt der zu

analysierenden oder einer anderen Variable zugehörig sind. Um bei der Analyse eines Merkmals Varianten, die bei genauer Betrachtung zu einer anderen Variable gehören, ausschließen zu können, plädiert Lüdeling anhand einiger korpusbasierter Fallstudien für eine hinsichtlich linguistischer Merkmale detailliertere Annotation.

Im anschließenden Vortrag präsentierte **Alexis Palmer** (Heidelberg) eine „computerlinguistische Analyse der Bedeutungsvariation von Modalverben – im Kontext und in Textgenres“ von **Anette Frank** (Heidelberg). Zunächst veranschaulichte Palmer, dass Modalverben zwischen einer epistemischen (*Sie muss sich schrecklich gefühlt haben.*), einer deontischen (*Wir müssen klare Regeln haben.*) und einer dynamischen Lesart (*Man kann es nicht einmal lesen.*) variieren können. Unter der Verwendung eines alinierten Parallelkorpus der deutschen und englischen Sprache verdeutlichte sie, dass es sich bei dieser Art von Variation um ein sprachübergreifendes Phänomen handelt. Des Weiteren

ergab die Untersuchung, dass die Variation abhängig vom jeweiligen Textgenre ist. Demonstriert wurde, wie sich – basierend auf einer computerlinguistischen Anwendung des Verfahrens der Maximalen Entropie – die Modalverben *können*, *müssen* und *dürfen* in die genannten Bedeutungskategorien klassifizieren lassen.

Mit einem empirischen Verfahren aus dem Bereich der Psycho- bzw. Neurolinguistik befasste sich **Dietmar Roehm** (Salzburg) in seinem Vortrag über „Neuronale Korrelate der Verarbeitung grammatischer Variation“. Er erklärte, dass sich nicht nur bei Verletzung der Plausibilität einer Äußerung oder der grammatischen Regeln eine veränderte Hirnaktivität mittels Elektroenzephalogramm (EEG) feststellen lässt, sondern auch bei sprachlicher Variation, wie sie beispielsweise durch Scrambling oder Subjekt-Objekt-Ambiguität ausgelöst wird. Exemplarisch veranschaulichte er anhand zweier neurobasierter Experimente, inwiefern sich das EEG bei Variation verändert. Dafür erfasste Roehm die Verarbeitungskorrelate bei der Variation von u. a. der Auxiliarselektion von *sein* und *haben* bei intransitiven Verben mit jeweils unterschiedlicher daraus resultierender Ereignisstrukturierung (*Die Dose ist / hat gerostet.*).

Der Nachmittag begann mit der Methodenmesse, bei der sechs Teilnehmergruppen ihre Beiträge zunächst im Plenum vorstellten. Im ersten dieser Kurzvorträge griff **Dominik Freunberger** (Salzburg) das Thema der EEG-Untersuchungen auf und zeigte, wie mittels Elektroden an einer EEG-Kappe neuronale Aktivität gemessen und das einkommende Signal verarbeitet wird. Ausgehend von Beispielen für grammatische Variation veranschaulichte er, wie EEG-Versuche aufgebaut werden können. Im zweiten Beitrag präsentierten **Marc Kupietz**, **Nils Diewald**, **Michael Hanl** und **Eliza Margaretha** (IDS) die Korpusanalyseplattform KorAP, welche dank mehrerer Annotationsebenen (u. a. Konstituenten- und Abhängigkeitsannotation) der grammatischen Variationsforschung neue Möglichkeiten bietet. Des Weiteren erlaubt KorAP die Einbeziehung von Metadaten und ermöglicht dem Nutzer eine grafische Ergebnisrepräsentation. **Felix Bildhauer** (IDS) und **Roland Schäfer** (Berlin) informierten in ihrem Beitrag zum Thema „Induktive Topikmodellierung und extrinsische Topikdomänen in Referenz- und Webkorpora“ über die Vorgehensweise und das

Ergebnis ihrer entsprechenden Untersuchung, bei der sie unter Verwendung des Verfahrens Latent Dirichlet Allocation (LDA) ein Topikmodell zur inhaltsbezogenen Klassifikation von Dokumenten innerhalb der Korpora DeReKo und DECOW modellierten. **Martin Volk** (Zürich) stellte das System Multilingwis (Multilingual Word Information System) vor, welches Übersetzungsvarianten von Einzel- oder Mehrwortausdrücken in den Sprachen Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch bereitstellt. Für jede Sprache enthält das multilinguale Korpus 50 Millionen Wörter, welche mithilfe statistischer Methoden aliniert wurden. Mit ihrem Beitrag „Multimodale Daten für die empirische Analyse grammatischer Variation“ zeigten **Silvia Hansen-Schirra** und **Silke Gutermuth** (Mainz/Germersheim) am Beispiel der grammatischen Variation in Übersetzungen zum einen, wie sich durch die Messung der Blickbewegung (Eyetracking) schwierige, d. h. variationsträchtige Stellen im Originaltext auffinden lassen, zum anderen, wie sich grammatische Varianten durch das Protokoll der Tastatureingabe (Keylogging) aufspüren lassen. **Sandra Hansen-Morath** und **Sascha Wolfer** (IDS) informierten schließlich über das webbasierte Tool KoGra-R, das eine standardisierte statistische Auswertung empirischer Einzelabfragen (z. B. *Werks* vs. *Werkes*), aber auch vergleichende Auswertungen mehrerer Abfragen liefert. Dem Nutzer stehen dabei verschiedene Analysearten zur Verfügung, wie der Chi²-Test und die Berechnung



Ulrike Freundlieb, Bürgermeisterin der Stadt Mannheim, beim Abendempfang der Stadt

von Assoziationsstärken, sowie Darstellungsformen von signifikanten Zusammenhängen in den Daten wie Mosaik- und Assoziationsplots. Anschließend fanden parallel ausführliche Poster- und Onlinepräsentationen zu den einzelnen Beiträgen der Methodenmesse statt. Dabei bot sich den Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmern die Möglichkeit, sich intensiv mit den jeweiligen Referenten über die vorgestellten Methoden auszutauschen.

Unter dem Titel „Language and the costs of knowing more“ hielt **Harald Baayen** (Tübingen) den letzten Vortrag des zweiten Tages (entstanden unter Mitwirkung von **June Sun**, **Peter Hendrix** und **Michael Ramscar**). Eine verbreitete Methode, um die kognitive Fähigkeit in Abhängigkeit vom Sprecheralter zu messen, ist das sogenannte Paired

Associate Learning (PAL). Auf Basis dieses Tests unternahm Baayen eine Studie mit Probanden unterschiedlichen Alters, deren Muttersprache entweder Deutsch ist oder die bilingual (Chinesisch und Deutsch) aufwuchsen. Das Ergebnis offenbarte, dass die bilingualen Probanden besser abschnitten als die (gleichaltrigen) Deutsch-Muttersprachler. Des Weiteren demonstrierte Baayen, dass mit zunehmendem Alter nicht nur das (Vokabular-) Wissen steigt, sondern der andauernde Prozess des Lernens auch den Sprachgebrauch im Bereich der Grammatik verändert, z. B. bezüglich der Häufigkeit der Pronominaverwendung.

Am Abend lud die Stadt Mannheim zum Ausklang des Tages zu einem Empfang im Rosengarten ein. Ulrike Freundlieb, Bürgermeisterin der Stadt Mannheim, begrüßte die Tagungsteilnehmerinnen und Tagungsteilnehmer.

Die Beiträge des dritten Tags befassten sich mit der Perspektive „Empirie und Theorie in der Grammatikschreibung“. Den Auftakt bildete **Caroline Féry** (Frankfurt) mit

ihrem Vortrag über „Variation in der Phonologie des Deutschen am Beispiel von Allophonien“. Speziell ging sie dabei der Frage nach, inwiefern die Variation von medialen koronalen Frikativen, d. h. zwischen palatalem [ç], palato-alveolarem [ʃ] und alveolopalatalem [ç], frei ist. Dabei ging Féry auf verschiedene Grammatiktheorien ein und erklärte, wie sich morpheminterne Variation mithilfe der Optimalitätstheorie erklären lässt.

Klaus-Michael Köpcke (Münster) und **David Zubin** (Buffalo, NY) befassten sich mit der Frage, was Genusvariation über die innere Dynamik des Sprachsystems verrät. Hierfür gingen sie von der These aus, dass ein Sprecher seine Information über die Genuskodierung nicht einzig aus dem Lexikon bezieht, sondern dass auch syntaktische sowie pragmatische Faktoren bei der Wahl eines gewissen Genus eine Rolle spielen. In ihrem Vortrag verdeutlichten sie etwa den Einfluss des lexikalischen Feldes, zu dem das betreffende Wort gehört (z. B. bei Obstbezeichnungen, Fremdwörtern oder Eigennamen). So zeigten Köpcke und Zubin, dass durch die Einbeziehung des Sexus eine pragmatische Kongruenz ausgelöst wird, wenn beispielsweise auf *das* (Neutrum) *Mädchen* (weiblich) mit dem Pronomen *sie* als eindeutigem Femininum-Marker referiert wird anstatt mit dem Neutrum-Marker *es*, der vom im Lexikon verankerten Genus gefordert wird.

Im anschließenden Vortrag mit dem Titel „Perspektiven auf syntaktische Variation“ veranschaulichten **Eric Fuß**, **Marek Konopka** und **Angelika Wöllstein** (IDS) zunächst am Beispiel von konzessiven Konnektoren den Unterschied zwischen einer onomasiologischen Perspektive (bei der die Variable funktional ist und ihre Varianten sich formal unterscheiden) und einer semasiologischen Perspektive (bei der einer Form verschiedene Funktionen zugewiesen werden können). Im Weiteren stellten sie die entsprechenden Vorgehensweisen bei der Exploration von Varianten anhand der im Projekt „Korpusgrammatik“ des IDS angesiedelten Fallstudien zur Acl-Konstruktion sowie zur Einleitung von Relativsätzen (*das / was*) vor. In ihren Studien werden Varianten einer Variable innerhalb großer Datenmengen gesucht, die grammatikinternen und -externen Einflussfaktoren ermittelt und die jeweiligen Funktionen der Varianten genauer untersucht. Die Faktorenanalyse kann dabei eine Neudefinition der linguistisch interessanten Variable erfordern, wenn die Datenexploration nahelegt, dass die ursprünglich untersuchte Variable nur kombinatorische, d. h. nicht freie Varianten aufweist.

Im abschließenden Vortrag der diesjährigen Jahrestagung referierte **Marga Reis** (Tübingen) über „Grammatische Variation und realistische Grammatik“. Im Mittelpunkt stand die Frage, inwiefern Grammatik „lückenlose grammatische Regeln enthält und keine Widersprüche zwischen Regeln auftreten“. In diesem Zusammenhang diskutierte sie Zweifelsfälle der Grammatik, wie sie beispielsweise bei der Präteritumsbildung (*schindete* vs. *schund*) oder auf syntaktischer Ebene bei der Verbalkongruenz (*Entweder kommt / kommen alle oder keiner*) vorkommen. Entlang solcher Beispiele demonstrierte Reis, dass hier tatsächlich grammatische Lücken existieren. So bedient sich der Sprecher im Fall der Verbalkongruenz des sogenannten Näheprinzips, d. h. *Ich*

oder du kannst kommen statt *Ich oder du kann kommen*. Des Weiteren zeigte Reis, dass auch Regeln für die Ersatzinfinitivkonstruktion Lücken aufweisen (*Sie wird es nicht sehen gekonnt haben.* vs. *Sie wird es nicht haben sehen können.*), und überlegte am Beispiel einer Right-Node-Raising-Analyse, wie man ihren „Lücken“-Ansatz auf die Grammatikschreibung anwenden kann.

Die diesjährige Jahrestagung bot einen Überblick über die verschiedensten Perspektiven auf grammatische Variation und zeigte dabei, mit welcher unterschiedlichen empirischen Methoden sich diese Variationen erfassen lassen und wie sie in modernen Grammatiktheorien modelliert werden können. In seinem Schlusswort lud Ludwig M. Eichinger alle Sprachinteressierten für nächstes Jahr ein, wenn vom 14. bis zum 16. März 2017 die 53. Jahrestagung des IDS unter dem Titel „Wortschätze: Dynamik, Muster, Komplexität“ stattfinden wird. ■

WORAN ORIENTIEREN SICH (ONLINE-) ZEITUNGSREDAKTIONEN BEI GRAMMATISCHEN ZWEIFELSFÄLLEN?

ERGEBNISSE EINER ONLINE-UMFRAGE

Der Autor war von 2011 bis 2015 Projektmitarbeiter im (D-)A-CH-Projekt Variantengrammatik des Standarddeutschen an den Universitäten Augsburg und Salzburg und ist nun am Institut für Germanistik an der Universität Innsbruck tätig.

Einleitende Überlegungen zur Ratgeberliteratur

In der germanistischen Sprachwissenschaft gelten Zeitungen und deren SchreiberInnen als enorm wichtige Quellen und Informanten, da Zeitungstexte den SprachforscherInnen als hinreichende Indikatoren dienen, was ‚hochsprachlich‘ (standardsprachlich) ist und was nicht (vgl. Eisenberg 2007, S. 217; Dürscheid / Elspaß / Ziegler 2011, S. 126). Allerdings muss man dabei nicht nur die stilistische Vielfalt beachten, sondern auch, dass SprecherInnen oder SchreiberInnen gewissen Sprachhaltungen, d. h. Einstellungen zur Sprache, unterliegen (vgl. von Polenz 2000, S. 4ff.). Insofern ist es auch wichtig, bei jeder Untersuchung zur Standardsprache anhand von Zeitungstexten die Einstellung und Wahrnehmung der SchreiberInnen zu berücksichtigen, da diese nicht selten auf solche Sprachhaltungen zurückgehen. Falls grammatische Zweifelsfälle bereits redaktionsintern bemerkt und geklärt wurden, stellt sich die Frage, an welchen Ratgebern sich die RedakteurInnen orientiert haben.

Die folgenden Ausführungen sind Ergebnisse einer Online-Erhebung, die im Rahmen des D-A-CH-Projekts „Variantengrammatik des Stan-

darddeutschen“ durchgeführt wurde (vgl. zum Projekt Dürscheid / Elspaß / Ziegler 2015).¹ In diesem Projekt wird die geografische Vielfalt der Grammatik des Standarddeutschen erhoben und später in einem Nachschlagewerk für Laien und SprachwissenschaftlerInnen dokumentiert. Dies soll wie andere neuere oder laufende Projekte („Variantenwörterbuch“ von Ammon et al. 2004 [derzeit in Neubearbeitung] sowie „Atlas zur Aussprache des Gebrauchsstandards“) dazu beitragen, regionale Varianten in der Grammatik² – die in den jeweiligen Gebieten hochsprachlich angemessen sind – nicht mehr als ‚Fehler‘ oder dialektale bzw. umgangssprachliche Einflüsse zu klassifizieren; insbesondere für den Muttersprach- und DaF/DaZ-Unterricht verspricht dies eine Verbesserung des Verständnisses für die soziale (hier arealsoziale) Bedingtheit von (Standard-)Sprache (vgl. Elspaß/Engel/Niehaus 2013).

Da das zu erstellende Handbuch sich ausschließlich auf den Sprachgebrauch stützen wird, liegt umso mehr empirisches Gewicht auf den tatsächlichen Textproduzenten, also den SchreiberInnen und deren stilistischen Vorstellungen. Im Falle des Projekts sind dies JournalistInnen von Online-Regionalzeitungen aus dem zusammenhängenden deutschsprachigen Raum. Da sich seit den 1970er Jahren eine umfangreiche populäre Ratgeberliteratur

etabliert hat (vgl. Antos 1996, S. 22ff.), nicht nur, aber besonders für journalistische Berufe, war es den Projektbeteiligten ein Anliegen, etwas über den Einfluss der Ratgeberliteratur auf den tatsächlichen Sprachgebrauch der SchreiberInnen aussagen zu können. Dazu musste ermittelt werden, welche Werke überhaupt bekannt sind, welche empfohlen oder in Online-Redaktionen verwendet werden und welche anderen Lösungsstrategien die RedakteurInnen noch verfolgen, wenn sie auf einen grammatischen Zweifelsfall stoßen. Ebenso könnten persönliche Sprachhaltungen einen Einfluss nehmen, sodass auch danach gefragt werden musste, welche Werke die RedakteurInnen privat kennen, besitzen und privat zur Orientierung verwenden.

Konzeption und Vorgehensweise

Logistisch schien v. a. eine indirekte Erhebung per Internet geeignet. Dazu wurde ein umfangreicher Fragebogen online gestellt und ein Link dazu an Online-Redaktionen von Regionalzeitungen aus dem zusammenhängenden deutschen Sprachraum verschickt. Rückmeldungen gab es aus Deutschland (31), Österreich (14), der Schweiz (11), Südtirol (4) und Luxemburg (1). Die meisten Befragten gaben ein Alter zwischen 31 und 50 Jahren an.

Die Erwartung, dass die RedakteurInnen in Online-Redaktionen jünger als in Print-Redaktionen und

eventuell Berufseinsteiger sein würden (unter 30 Jahren), und dass Online-Redaktionen damit eher Nachwuchskräfte ausbilden, ließ sich nicht bestätigen. Die Befragten sollten auch angeben, für welches Ressort sie zuständig sind. Dabei waren die Rückmeldungen leider zu breit gestreut, um eine Erkenntnis daraus zu ziehen. Festhalten ließ sich jedoch aus einzelnen Kommentaren (sowohl freier Text als auch spezifische Kommentare zur Hauptfrage nach der redaktionsinternen Orientierung), dass zum einen Print- und Onlineredaktion nicht immer getrennt werden, zum anderen noch in manchen Zeitungen (zumindest in Deutschland und Österreich) eigene Korrekorate bestehen – was bei früheren Klagen über Einsparungen in diesem Bereich, insbesondere in Österreich (vgl. Weber 2006, S. 54f.), eher überrascht. Für das Alter ließen sich insgesamt keine nennenswerten Unterschiede in den nun folgenden Punkten feststellen.

Die Hauptfrage galt den redaktionsinternen Orientierungen: Hier konnten insgesamt 17 Möglichkeiten angegeben werden, darunter nicht nur Ratgeberliteratur, sondern auch „Besprechung unter Kollegen“, „Internetforen“ usw. Diese Antworten konnten zudem von den RedakteurInnen skaliert werden, d. h., alle Befragten konnten eine Rangliste erstellen, Mehrfachnennungen und

Mehrfachplatzierungen waren ebenso möglich. Daher hatten wir ein Punktesystem entwickelt, damit seltene Angaben nicht zu hoch gewichtet oder häufige Nennungen zu gering gewichtet werden. Vergab also jemand Platz 1, gab das 17 Punkte, Platz 2 gab 16 Punkte usw.³

Ergebnisse zur Orientierungsliteratur und zu Sprachhaltungen

Deutlich am häufigsten genannt wurden „duden.de“ (809 Punkte) und „Besprechung im Kollegium“ (798 Punkte). Während Letzteres kaum jemanden überraschen dürfte, ist die häufige Nennung von „duden.de“ doch bemerkenswert – insbesondere deshalb, weil Vergleichbares wie „sonstige Internetforen“ (639 Punkte) von den Durchführenden höher rangierend erwartet wurde. Ebenso überraschend ist die hohe Platzierung des dudeneigenen Ratgebers „Richtiges und gutes Deutsch“ (646 Punkte) gewesen, der häufiger als Internetforen wie auch nicht-wissenschaftliche Sprachratgeber wie z. B. Wolf Schneiders „Deutsch für Profis“ (262 Punkte) genannt wird. Beide Fälle sprechen dafür, dass wohl auch abseits der Rechtschreibung eine herausragende Stellung der Dudenredaktion als Norminstitution besteht.

Ein sensibles Thema waren im Zusammenhang mit der redaktionsinternen Sprachorientierung die Hausordnungen. Solche bestanden in 36 von 61 Fällen und wurden oft (21 Mal) auch als einzige verlagsinterne Empfehlung genannt. Diese internen Empfehlungen korrelieren jedoch weniger mit den tatsächlich eingesetzten Strategien der Befragten, wenn sie auf einen grammatischen Zweifelsfall stoßen – hier gelten die oben bereits genannten Orientierungsmöglichkeiten.

AUCH ABSEITS DER RECHTSCHREIBUNG BESTEHT EINE HERAUSRAGENDE STELLUNG DER DUDENREDAKTION ALS NORMINSTITUTION

Auch innerhalb der Länder sind Unterschiede zu sehen, die sich besonders bei der Bekanntheit der Werke, teilweise auch bei der Konsultierung zeigen: In der Schweiz wurde bspw. das „NZZ Vademecum“ meist an Platz 2 oder 3 der redaktionsinternen Orientierung genannt. Diese Besonderheit wurde erwartet, dagegen fast schon verwunderlich war – als nach der Bekanntheit der Ratgeber gefragt wurde –, dass der Titel von Heuer / Flückiger / Gallmann „Richtiges Deutsch“ (immerhin mittlerweile in

der 29. Auflage) unter den Schweizer RedakteurInnen nahezu unbekannt zu sein scheint. Auch erwartbar war die große Bekanntheit von Walther von La Roches „Einführung in den praktischen Journalismus“, die besonders in Deutschland auffällig ist. Sicherlich trägt die Verbreitung des Werkes über Journalistik-/Publizistik-Studiengänge und Journalistenschulen hierzu bei.

Des Weiteren den meisten bekannt und auch in deren Privatbesitz waren populäre Werke, wie die Wolf-Schneider-Bände und die „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“-Reihe von Bastian Sick.

Als tatsächliche Nachschlagewerke bzw. allgemein relevant für die Praxis (beruflich oder privat) wurden diese Titel jedoch im Verhältnis seltener angegeben. Die „Stilkunst“ von Ludwig Reiners – in vielen Empfehlungen und auch in der konservativen Sprachhaltung mit Wolf Schneiders Büchern vergleichbar – scheint zumindest unter den Befragten nicht sehr bekannt zu sein oder gar zur Orientierung verwendet zu werden. Eventuell deutet sich hier an, dass viele jüngere JournalistInnen „mit dem konservativen Akademismus ihrer Vorgänger nichts anzufangen wussten“ (Göttert/Jungen 2004, S. 273).

Mit beruflichen oder privaten Empfehlungen, welcher Ratgeber in grammatischen Zweifelsfällen weiterhelfen würde, hielten sich die Befragten zurück. Falls hier Nennungen kamen, waren dies zumeist die Werke von Wolf Schneider und

„der Duden“ – wobei natürlich nicht klar war, welcher: einer der abgefragten Duden-Bände „Grammatik“ bzw. „Richtiges und gutes Deutsch“ oder einfach der (eigentlich in Grammatikfragen kaum relevante) Rechtschreibduden.

Für die stilistische Orientierung der RedakteurInnen heißt das insgesamt, dass der weit größte Einflussfaktor die redaktionsinterne Interaktion (Kollegium) und Verlagsstruktur (Hausordnung, Korrektorate) zu sein scheint, wenn es darum geht, grammatische Zweifelsfälle zu klären. Der Dudenredaktion ist jedoch auch ein nicht zu vernachlässigender Einfluss zu attestieren, sei es über gedruckte Bände oder über die Internetplattform. Das Konsultieren populärer Ratgeberliteratur ist dagegen eher im Privaten zu finden und nach persönlichen Vorlieben gestaltet, auch wenn sich hier eine leichte ingroup-Bevorzugung der Werke Wolf Schneiders bemerken lässt.

DAS KONSULTIEREN POPULÄRER RATGEBER- LITERATUR IST EHER IM PRIVATEN ZU FINDEN

Zu den Sprachhaltungen lassen sich abschließend noch folgende, vorsichtige Thesen formulieren, da ein einheitlicher Tenor erkennbar ist (auch unter dem Eindruck der Kommentare, die die Befragten in einem separaten Feld abgeben konnten), die Ergebnisse aber frei-

lich quantitativ nicht belastbar sind: Im Privaten scheinen die Einstellungen zur Sprache, die die populäre Ratgeberliteratur befördert, befürwortet oder zumindest nicht mehrheitlich abgelehnt zu werden. So sind etwa Aussagen über die „Fehler“ selbst bei „Sprachexperten“ und die „chaotischen Zustände“ in der deutschen Sprache seit der Rechtschreibreform i. d. R. verlässliche Indizien für konservative und sprachmonomane Sprachhaltungen⁴; diese scheinen also unter den befragten JournalistInnen durchaus vorzukommen.

ES GIBT BISHER WENIG EMPIRISCHE FORSCHUNG ZU SPRACHHALTUNGEN VON JOURNALIST(INN)EN

Besonders erwähnenswert ist hier, dass die Rechtschreibreform als Ursache des vermeintlichen Übels benannt wird, obwohl es doch eigentlich um Zweifelsfälle in der Grammatik ging.⁵ Selbstredend können diese Kommentare aber nicht für alle Befragten sprechen. Im Beruflichen scheinen diese Sprachhaltungen zudem eher dem journalistischen Tagesgeschäft unterworfen zu werden, in dem die RedakteurInnen schnelle, pragmatische Lösungen in grammatischen Zweifelsfällen finden müssen.

Abschließend sei der Mangel an Empirie zum Thema „Sprachhaltungen von JournalistInnen“ erwähnt, der bei den Vorüberlegungen zur Fragebogenkonzeption augenscheinlich geworden ist. Die

vorliegende Untersuchung hat daher vorläufigen Charakter und soll Anreize geben, dem Thema in größerem Maßstab nachzugehen. Der Befürchtung bzw. dem oft begegneten Einwand, dass sich JournalistInnen nur ungern zu ihren internen sprachlichen Regelungen äußern würden, lässt sich bspw. Rühls Feststellung aus dem Jahr 1969 entgegenhalten (Rühl 1969, S. 23), die sich auch durch unsere Erfahrungen aus der Umfrage voll bestätigen lässt:

Obwohl der Verfasser angenommen hatte, das Verhalten von Zeitungsredakteuren zu kennen, war er über deren Bereitwilligkeit und Aussagefreudigkeit angenehm überrascht.

Schließlich hatte schon Max Weber über das Verhältnis zwischen Journalisten und Wissenschaftlern festgestellt:

Und selbstredend setzt das Gelingen der Arbeit ein sehr wohlwollendes und vertrauensvolles Entgegenkommen der Herren Zeitungsverleger und anderer Zeitungsinteressenten und der Journalisten voraus [...]. Es darf gehofft werden, dass sie dem Unternehmen Vertrauen entgegenbringen, sofern sie – wie zu hoffen – sich davon überzeugen, dass *keinerlei* andere als *rein wissenschaftliche*, allein auf streng objektive Tatsachenfeststellung gerichtete [...] Interessen zu dem Versuch dieser Erhebung führen. (Weber 1910 [2001], S. 325)

Anmerkungen

¹ <www.variantengrammatik.net>; für das Aufsetzen des Fragebogens online danke ich Andi Gredig (Zürich); für Hilfe bei der Konzeption und für logistische Unterstützung danke ich Patrizia Sutter (Zürich) und Elisabeth Scherr (Graz); die Auswertung der Daten hätte nicht ohne die Hilfe von Anja Kleinle (Augsburg) geschehen können – auch ihr sei recht herzlich gedankt.

Das Projekt ist ab 2011 als D-A-CH-Projekt in Graz vom Austrian Science Fund (FWF) (Projektnummer I 716-G18, Projektleiter Prof. Dr. Arne Ziegler), in Augsburg / Salzburg von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) (Projektnummer EL 500/3-1, Projektleiter Prof. Dr. Stephan Elspaß) und in Zürich vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) (Projektnummer 100015L_134895, Prof. Dr. Christa Dürscheid) gefördert geworden. Es wird seit 2015 unter selber Leitung als A-CH-Projekt bis 2018 weitergeführt, in Graz und Salzburg gefördert vom FWF (Projektnummer I 2067-G23) und in Zürich vom SNF (Projektnummer 100015L_156613 / 1).

² Darunter fiel etwa die Variation des Hilfsverbs in Tempusperiphrasen bei *stellen, setzen, legen*, also *Der Verdächtige hatt dort gestanden*. vs. *Der Verdächtige war dort gestanden*; ebenso die Variation in der Verbstellung, z. B. bei ... *weil die Bundeskanzlerin das nicht hatt vorhersehen können* vs. ... *dass die Bundeskanzlerin das nicht vorhersehen hatt können* (vgl. hierzu Niehaus 2014).

³ Vergab ein Redakteur mehrmals eine Platzierung, bekamen entsprechend alle Nennungen dieselbe Punktzahl.

⁴ Grob gesagt: Konservativ steht für: ‚Veränderung bedeutet Verfall‘, sprachmonoman steht für: ‚von mehreren bestehenden Varianten kann immer nur eine korrekt sein‘ (vgl. von Polenz 2000: 4-8).

⁵ Da dies von uns vorausgeahnt wurde, hatten wir eigentlich auch extra im Anschreiben darauf hingewiesen, dass es nicht um Fragen der Rechtschreibung ginge.



Foto: pixelio.de: Andrea Damm

Anhang

Fragebogen zur Stilistik in Zeitungsredaktionen:



Variantengrammatik des Standarddeutschen
Internationales Projekt zur Erforschung der arealen Standardvariation
Universität Zürich – Universität Augsburg – Universität Graz
www.variantengrammatik.net

Konstantin Niehaus, M.A.
Universität Augsburg
Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft
Universitätsstr. 10
D – 86159 Augsburg
E-Mail: konstantin.niehaus@phil.uni-augsburg.de

Fragebogenerhebung zur stilistischen Literatur

Sehr geehrte Redakteurinnen und Redakteure,

im Rahmen eines internationalen sprachwissenschaftlichen Projektes zur Variation im Schriftdeutschen untersuchen wir ein großes Zeitungskorpus aus dem gesamten deutschen Sprachgebiet. Um später verlässliche Aussagen treffen zu können, wollen wir die jeweiligen stilistischen Orientierungsfaktoren in den Redaktionen der Onlineregionalteile berücksichtigen. Dazu würden wir Sie gerne befragen.

Vorab: Es geht keinesfalls darum, die internen Regelungen Ihres Hauses preiszugeben. Es geht auch nicht um Rechtschreibung, sondern um Grammatik und Stil. Sämtliche dabei erfassten Daten werden streng vertraulich behandelt und ausschließlich zu Forschungszwecken verwendet.

Wir würden uns freuen, wenn Sie sich etwa 12 Minuten Zeit nehmen und unseren Fragebogen beantworten würden.

Mit freundlichen Grüßen

Konstantin Niehaus

Rechtlicher Hinweis:

Alle erhobenen Daten werden nur zu Forschungszwecken verwendet. Sie werden streng vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben.

1

Angaben zu Ihrer Person:

a) Wo ist der Sitz Ihrer Zeitung (Kanton oder Bundesland)? _____

b) Wie alt sind Sie? ☐ 18-30 ☐ 31-50 ☐ 50+

c) In welchem Ressort sind Sie vornehmlich tätig?

☐ Politik ☐ Wirtschaft ☐ Sport ☐ Kultur ☐ Bunt

☐ anderer Bereich, nämlich _____

d) Haben Sie eine direkte Ausbildung zum Journalisten? Damit ist gemeint, ob Sie ein Journalistikstudium absolviert haben oder eine Journalistenschule besucht haben:

☐ ja ☐ ja, zusätzlich zu einem (anderen) Studium ☐ nein, Quereinsteiger

1. Wie klären Sie sprachliche Zweifelsfälle und/oder Stilfragen bei Ihnen in der Redaktion? Mehrfachnennungen sind möglich – geben Sie in dem Fall eine Rangfolge für die Vorgehensweise an, indem Sie in den Kästchen durchnummerieren. (Achtung, Liste ist auf zwei Seiten verteilt!)

☐ Wir schlagen in einem der folgenden Ratgeber nach:

☐ Duden Band 9: Richtiges und gutes Deutsch. Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle

☐ Wahrig: Richtiges Deutsch leicht gemacht

☐ Ulrich Ammon/Hans Bickel/Jakob Ebner u.a.: Variantenwörterbuch des Deutschen

☐ Wolf Schneider: Deutsch für Profis. Wege zum guten Stil

☐ Wolf Schneider: Deutsch fürs Leben. Was die Schule zu lehren vergaß

☐ Bastian Sick: Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod

☐ Ludwig Reiners: Stilkunst

☐ Ludwig Reiners: Stilfibel. Der sichere Weg zum guten Deutsch

☐ Karola Ahlke/Jutta Hinkel: Sprache und Stil. Ein Handbuch des Journalismus

☐ Wolf Schneider/Paul Josef Raue: Das neue Handbuch des Journalismus

☐ Walther von La Roche: Einführung in den praktischen Journalismus

2

Literatur

Ammon, Ulrich / Bickel, Hans / Ebner, Jakob et al. (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die deutsche Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin / New York: de Gruyter.

Antos, Gerd (1996): Laien-Linguistik. Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag. Am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings. Tübingen: Niemeyer.

Atlas zur Aussprache des Gebrauchsdeutschen = Kleiner, Stefan (2011ff.): Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG). Unter Mitarbeit von Ralf Knöbl. <<http://pro-wiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/>>.

Dürscheid, Christa / Elspaß, Stephan / Ziegler, Arne (2011): Grammatische Variabilität im Gebrauchsstandard: das Projekt ‚Variantengrammatik des Standarddeutschen‘. In: Konopka, Ma-

rek / Kubczak, Jacqueline / Mair, Christian / Štícha, František / Waßner, Ulrich H. (Hg.): Grammatik und Korpora 2009. Dritte Internationale Konferenz, Mannheim 22.-24.09.2009. Tübingen: Narr, S. 123-140.

Dürscheid, Christa / Elspaß, Stephan / Ziegler, Arne (2015): Variantengrammatik des Standarddeutschen. Konzeption, methodische Fragen, Fallanalysen. In: Lenz, Alexandra N. / Glauninger, Manfred (Hg.): Standarddeutsch im 21. Jahrhundert. Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich. Wien: V&R unipress Vienna University Press, S. 207-235.

Eisenberg, Peter (2007): Sprachliches Wissen im Wörterbuch der Zweifelsfälle. Über die Rekonstruktion einer Gebrauchsnorm. In: Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 3 / 2007, S. 209-228.

Elspaß, Stephan / Engel, Julia / Niehaus, Konstantin (2013): Areale Variation in der Grammatik des Standarddeutschen – Problem oder Aufgabe? In: German as a foreign language 2/2013, S. 44-64. <www.gfl-journal.de/2-2013/elspass.pdf>.

Götttert, Karl-Heinz / Jungen, Oliver (2004): Einführung in die Stilistik. München: Fink.

Niehaus, Konstantin (2014): Kontinuität im Neuhochdeutschen ‚von oben‘ und ‚von unten‘. Ein variationslinguistisches Nutzungsszenario. In: Ágel, Vilmos / Gardt, Andreas (Hg.): Paradigmen der aktuellen Sprachgeschichtsforschung. Berlin / Boston: de Gruyter (Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte, Band 5), S. 299-313.

von Polenz, Peter (2000): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. I: Einführung. Grundbegriffe. 14. bis 16. Jahrhundert. 2., überarb. und erg. Aufl. Berlin / New York: de Gruyter.

- ☐ Neue Zürcher Zeitung: Vademecum. Der sprachlich-technische Leitfaden der Neuen Zürcher Zeitung
- ☐ Walter Heuer/Max Flückinger/Peter Gallmann: Richtiges Deutsch: Vollständige Rechtschreibung und Grammatik unter Berücksichtigung der aktuellen Rechtschreibreform
- ☐ Ein anderes Buch, und zwar: _____
- ☐ Wir schlagen im Internet nach:
- ☐ Internetrecherche auf www.duden.de
- ☐ Internetrecherche (Foren oder sonstige Quellen)
- ☐ Wir klären/besprechen das im Kollegium.
- ☐ Es besteht zusätzlich eine interne Hausordnung.
- ☐ Es besteht ausschließlich eine interne Hausordnung.
- ☐ Nichts von all dem.

2. Gibt es unter den genannten Ratgebern bzw. Wörterbüchern irgendeine Empfehlung (nicht: Richtlinie!) der Redaktionsleitung?

- ☐ Ja, und zwar: _____
- ☐ Ja, und zwar: _____ - es besteht aber zusätzlich eine interne Hausordnung.
- ☐ Nein, es besteht nur eine interne Hausordnung.
- ☐ Es gibt weder Empfehlungen noch Richtlinien.

3

3. Und nun unabhängig von der Redaktion: Kennen Sie persönlich einen oder mehrere Titel der obigen Liste (oder vergleichbare) aus Ihrem beruflichen Werdegang, Ihrer Ausbildung, oder Ihrem Studium?

- ☐ Sehr gut, und zwar: _____
- ☐ Dem Namen/ Ruf nach, und zwar: _____
- ☐ Nein, ich kenne keinen, habe höchstens vom ein oder anderen bereits gehört.

4. Können Sie beruflich einen Titel zu sprachlichen Zweifelsfällen und/oder Stilfragen weiterempfehlen?

- ☐ Ja, und zwar: _____
- ☐ Nein.

5. Besitzen Sie einen oder mehrere Titel privat, um sich in sprachlichen Zweifelsfällen und/oder Stilfragen zu orientieren?

- ☐ Ja, und zwar: _____
- ☐ Ich habe keinen davon zu Hause.
- ☐ Ich habe folgende zu Hause, benutze sie aber nicht zur Orientierung: _____

6. Können Sie privat einen Titel zu sprachlichen Zweifelsfällen und/oder Stilfragen weiterempfehlen?

- ☐ Ja, und zwar: _____
- ☐ Nein.

4

Rühl, Manfred (1969): Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System. Bielefeld: Bertelsmann Universitätsverlag.

Weber, Max (1910 [2001]): Vorbericht über eine vorgeschlagene Erhebung über die Soziologie des Zeitungswesens. In: Pöttker, Horst (Hg.): Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag. Klassiker der Sozialwissenschaft über Journalismus und Medien. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, S. 316-325.

Weber, Stefan (2006): So arbeiten Österreichs Journalisten für Zeitungen und Zeitschriften. Mitarbeit: Günter Brandstetter, Elisabeth Wasserbauer. Salzburg: Kuratorium für Journalistenausbildung. ■

Platz für Kommentare, Anmerkungen und Anregungen:

Das Team des Projektes „Variantengrammatik“ dankt Ihnen für Ihre Kooperation!

Wenn Sie über das Ergebnis der Umfrage informiert werden möchten, geben Sie bitte eine E-Mail-Adresse an: _____

5

Gisela Zifonun

WARUM WIR *GUTMENSCH* BRAUCHEN

Die Autorin war
Leiterin der Abteilung
Grammatik am Institut
für Deutsche Sprache
in Mannheim.

Es gibt kaum geborene Unwörter – das wird in der *Zeit-Glosse* „Das Letzte“ (21. Januar 2016, S. 49) zu Recht klargestellt. Zu einem „Unding“ werden Wörter in der Regel, wenn Menschen sie unzutreffend, unredlich oder diffamierend gebrauchen. Und für *Gutmensch*, das Unwort des Jahres 2015, sollten wir, zumal wir Linguisten, geradezu eine Lanze brechen. Mag sein, dass es von dem Feuilletonisten Karl Heinz Bohrer 1992 bereits mit diffamierender Absicht „erfunden wurde“ (so schreibt Georg Diez im Spiegel 3/2016, S. 10). Aber Wörter gehören ihrem Erfinder nicht und wir können sie so gebrauchen, wie es ihrer Bedeutung entspricht, ohne Rücksicht auf die ‚konnotativen‘ Intentionen ihres Erfinders. *Gutmensch* sei, so Spiegel-Autor Georg Diez, ein negatives Wort, das aus „zwei positive(n) Wörter(n)“ nach dem Rezept „Plus plus plus gleich minus“ hergestellt wurde, und zwar gemäß „verquere(r) deutscher Sprachmathematik“. Einen solchen „perfiden Trick“ schafften die Deutschen, meint Diez. Wie schade, dass deutsche Selbstkasteiung sich ausgerechnet gegen die deutsche Sprache und ihre sprachlichen Möglichkeiten richtet! Es stimmt a) nicht, dass hier zwei positive Wörter zusammengesetzt werden, denn *Mensch* ist weder positiv noch negativ, kann aber auch als Schimpfwort und somit negativ gebraucht werden, und b) stimmt nicht, dass *Gutmensch* immer negativ sei, also quasi ‚schlechter Mensch‘ bedeute. *Gutmensch* sagt etwas aus, was *guter Mensch* nicht aussagen kann. Es charakterisiert Menschen, die prinzipiell für das aus ihrer Sicht Gute eintreten, das Gute für sich reklamieren, stets das Gute zu wollen vorgeben. Sie sind also, frei nach Goethes Faust, Teil der Kraft, die stets das Gute will und gelegentlich das Böse schafft. Kurz und gut: Ein *Gutmensch* kann gut sein oder auch nicht – er ist sozusagen jenseits von Gut und Böse. So wie ein Edelmann nicht edel sein muss, eine Festplatte nicht fest, eine Dunkelkammer nicht (immer) dunkel, eine Schönschrift oder ein Schöngeist nicht schön. Ein Hartkäse kann weich werden, ein Weichkäse hart usw. usw.

In Komposita wie den genannten geht das Adjektiv keine ‚intersektive‘ Verbindung mit dem Substantiv, dem Kopf des Kompositums, ein: Es gilt also nicht: Wenn x ein PQ ist (wo P ein Adjektiv und Q ein Substantiv ist und PQ das Kompositum aus beiden), dann ist x ein Q und x ist P . Es liegt, anders gesagt, keine Qualitätszuschreibung durch das Adjektiv vor, sondern das Adjektiv identifiziert einen bestimmten Subtyp des vom Substantiv bezeichneten Typs, im Falle von *Gutmensch* also einen bestimmten Typus Mensch, der irgendwie mit dem Konzept ‚gut‘ in Verbindung gebracht werden kann. Wie der Bezug auf das Konzept des ‚Guten‘ aussieht, bleibt offen und kontext- und intentionsabhängig. Diese Art von ‚klassifikatorischer Modifikation‘ ist das Grundmuster der deutschen Substantivkomposition und damit eines der charakteristischen Merkmale der deutschen Sprache. Bei adjektivischem Erstglied liegt der Irrtum nahe, man könne die Verbindung qualitativ-intersektiv auflösen, aber siehe oben. Nun kann man einwenden: Mit welcher anderen Intention als der des Schlechtmachens, der Diffamierung, sollte man *Gutmensch* gebrauchen? Hätte man diese Intention nicht, so könnte man ja durchaus *guter Mensch* gebrauchen. Da mag etwas dran sein. Aber: Dem Diffamieren sind prinzipiell keine Grenzen gesetzt. Wer Böses will, kann auch *guter Mensch* mit der entsprechenden distanzierenden oder ironisierenden Intonation aussprechen und den Gemeinten – wenn er denn wirklich ein guter Mensch ist – verunglimpfen. Übrigens stehen wir Deutschen hier nicht allein. Das Französische verfügt über das strukturelle Analogon *bonhomme*. Auch *bonhomme* kann abwertend gebraucht werden. Allerdings gilt hier eher „Plus plus plus gleich ‚gutmütig bis trottelig‘“. Wie schaffen die Franzosen das bloß? ■

OPAL

Herausgegeben im Auftrag
des Instituts für Deutsche Sprache
von Hardarik Blühdorn, Mechthild Elstermann
und Doris Stolberg

ISSN: 1860-9422

Online publizierte Arbeiten zur Linguistik

Aktuelle Neuerscheinungen:

OPAL 1/2016:

Hildenbrandt, Vera / Klosa, Annette (Hrsg.):

Lexikographische Prozesse bei Internetwörterbüchern.
81 S. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.

doi: 10.14618/opal_01-2016

Während lexikographische Prozesse, die zur Publikation gedruckter Wörterbücher führen, bereits seit einigen Jahrzehnten im Fokus der Wörterbuchforschung stehen und die dafür unterschiedenen Phasen der Vorbereitung, der Datenbeschaffung, der Datenaufbereitung, der Datenauswertung und der Satz- und Druckvorbereitung mittlerweile als etabliert betrachtet werden dürfen, steht die Diskussion und Beschreibung lexikographischer Prozesse von Internetwörterbüchern noch in den Anfängen. Zwar besteht kein Zweifel daran, dass sich lexikographische Prozesse bei der Publikation von Internetwörterbüchern anders gestalten als bei Printwörterbüchern, doch die Fragen, inwiefern sie dies tun, welchen Einfluss die neuen Möglichkeiten der Datengewinnung aus elektronischen Textkorpora auf die Prozesse haben, wie Bearbeitungsteilwortschätze auszuwählen sind, wie verschiedene Fassungen zu versionieren und zu archivieren sind und wie sich schließlich die Änderungen der lexikographischen Prozesse auf die Nutzer auswirken, ob und wie die Nutzer in diese Prozesse einbezogen werden können, sind noch nicht ausführlich beantwortet.

Diese und andere Fragen waren daher Gegenstand des vierten Arbeitstreffens des wissenschaftlichen Netzwerks „Internetlexikografie“, das am 22. und 23. November 2012 an der Universität Trier stattfand und vom Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften/Trier Center for Digital Humanities organisiert wurde. Die Auseinandersetzung mit dem lexikographischen Prozess wurde fortgesetzt in drei Arbeitsgruppen, die sich mit Auswahlkriterien, Umsetzung und Problemen von Bearbeitungsteilwortschätzen, mit Archivierung und Versionierung und mit dem korpusbasierten Vorgehen bei der Erweiterung bestehender lexikographischer Ressourcen beschäftigten. Der vorliegende Band beschäftigt sich mit den in den Diskussionsrunden und Arbeitsgruppen gefundenen Ergebnissen und den dort identifizierten weiterführenden Fragen.

OPAL 2/2016:

Borek, Luise / Rapp, Andrea (Hrsg.):

Varianz und Vielfalt interdisziplinär: Wörter und Strukturen.
99 S. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.

doi: 10.14618/opal_02-2016

Die Beiträge des vorliegenden Bandes sind das Ergebnis eines interdisziplinären Workshops, der zum Abschluss des Projekts unter dem Titel „Varianz und Vielfalt interdisziplinär: Wörter und Strukturen“ im Dezember 2012 in Darmstadt stattfand. Dabei wurden Erkenntnisse und Erfahrungen aus der Untersuchung von „Wechselwirkungen zwischen linguistischen und bioinformatischen Verfahren, Methoden und Algorithmen für die Modellierung und Abbildung von Varianz in Sprache und Genomen“ zusammengefasst. Ein Schwerpunkt lag hierbei auf elektronischen Wörterbüchern, ihrer Heterogenität, der in ihnen dokumentierten Varianz sowie auf den Werkzeugen und Methoden, die zu ihrer Erschließung und Analyse dienen. Weitere sprachwissenschaftlich motivierte Themenbereiche umfassten z.B. die synchrone und diachrone Varianz, die quantitative Linguistik, Morphologie und Sprachwandelprozesse, Varianz in Wortfamilien wie auch die Erschließung von Varianz. Anschließend konnte das Phänomen der Varianz aus verschiedensten Perspektiven beleuchtet werden und ein Beitrag zur Konstituierung einer disziplinübergreifenden Abstraktionsebene geleistet werden.

Der vorliegende Band enthält einige der Vorträge und führt heterogene Forschungsgegenstände zusammen, die zwischen Lexikografie, Computerlinguistik, (historischer) Sprachwissenschaft und den digitalen Geisteswissenschaften transzendieren.

**Informationen und kostenloser Download
aller bislang erschienenen Ausgaben:**

<http://pub.ids-mannheim.de/laufend/opal/>

PAUL BEKAM / KRIEGTE / ERHIELT EIN BUCH GESCHENKT – BEKOMMEN-PASSIV UND STILEBENE

(Aus: Grammatik in Fragen und Antworten)

Die Autorin war wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Grammatik am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

Bekommen, kriegen und *erhalten* sind als Hilfsverben für das so genannte *bekommen*-Passiv in vielen Sätzen untereinander austauschbar:

Paul **bekam** ein Buch **geschenkt**.
Paul **kriegte** ein Buch **geschenkt**.
Paul **erhielt** ein Buch **geschenkt**.

Zum 85. Geburtstag hat sich der erfolgreiche Berliner Bühnenautor Curth Flatow ein Schlagzeug gewünscht, aber eine Blutdruckmessuhr **geschenkt bekommen**.
[Berliner Zeitung, 10.01.2005, S. 28]

M. ist 33 geworden, er hat eine Lampe **geschenkt gekriegt**, die buntes Licht macht.
[die tageszeitung, 21.01.2014, S. 24]

Wer den Gutschein noch in dieser Woche einlöst, **erhält** ein tolles Buch **geschenkt**.
[Nordkurier, 23.04.2014, S. 19]

Weitere Beispiele:

Alle, die es auch in diesem Jahr ins Ziel schaffen, **bekommen die traditionelle Traubenmedaille umgehängt**, die Sieger in ihrer Altersklasse erwarten Geldpreise im Gesamtwert von über 10 000 Euro. [Mannheimer Morgen, 11.03.2014, S. 25]

Von jeder Karnevalsdelegation **kriegt sie einen Orden umgehängt**, sodass die Kanzlerin auf Dauer Probleme mit dem Gleichgewicht bekommt.
[FOCUS, 24.02.2014, S. 10-11]

Traditionell **erhielt** nach der Prinzessin zuerst Bürgermeister Marsch **den neuen Orden umgehängt**.
[Mannheimer Morgen, 08.01.2013, S. 15]

Tierfilmer **bekommt** in Chemnitz **zweites Leben geschenkt**.
[www.freiepresse.de/Artikel+19134167, 07.03.2015]

Tierfilmer **erhält** in Chemnitz **zweites Leben geschenkt**.
[http://newstral.com/de/article/de/978214470, 07.03.2015]

Nachdem der Sportler 78 Minuten lang als klinisch tot galt, grenzt seine rasante Genesung an ein Wunder. Insbesondere da er sich fühlen muss, als hätte er **ein zweites Leben geschenkt gekriegt**, dürfte der Kicker seinen Ehrentag heute in vollen Zügen genießen.
[www.promiflash.de/news/2012/04/06]

Doch wenn man Sätze hört wie: *Du erhältst gleich eine/ einen geklebt/gewischt* (eine Ohrfeige/einen Schlag) oder *Am Ende des Festaktes kriegte der scheidende Admiral vom Bundespräsidenten feierlich einen Orden überreicht*, hat man das Gefühl, dass etwas nicht ganz stimmt. Rein grammatikalisch sind diese Sätze korrekt, aber in beiden Sätzen gibt es einen Stilbruch, der einen ein bisschen schmunzeln lässt. Würde man im ersten Satz *erhältst* durch *kriegst* ersetzen und im zweiten *kriegte* durch *erhielt*, wäre an den Sätzen nichts auszusetzen. Unauffällig sind auch beide Sätze, wenn man im ersten Satz *bekommst* und im zweiten Satz *bekam* verwenden würde.

Du **kriegst/bekommst** gleich eine gewischt.

Am Ende des Festaktes **erhielt/bekam** der scheidende Admiral vom Bundespräsidenten feierlich einen Orden überreicht.

Allgemein kann man feststellen, dass bei Suchen über die Korpora des Instituts für Deutsche Sprache oder im WWW *bekommen* bei weitem am häufigsten vorkommt, danach erstaunlicherweise *erhalten* und zum Schluss *kriegen*. Dieser Befund befremdet ein wenig, weil immer wieder gesagt wird, dass das *bekommen*-Passiv generell eher zu einem lockeren Sprachstil gehört, *erhalten* aber von den drei Verben dasjenige ist, das eher einer höheren Sprachschicht angehört und *kriegen* eher zu einem lockeren Stil in der gesprochenen Sprache passt. *Bekommen* befindet sich dabei in der Mitte. Dass *kriegen* so wenig vertreten ist, hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass man es auch im WWW mit geschriebenen Texten zu tun hat, auch wenn es sich z. B. in Chat-Rooms häufig um einen ziemlich lockeren, konzeptionell mündlichen Schreibstil handelt. Die doch sehr hohe Zahl der Belege mit *bekommen* und *erhalten* zeigt aber auch, dass das *bekommen*-Passiv 'salonfähig' geworden ist.

	Google	IDS
geschenkt bekommen	771.000	8.089
geschenkt erhalten	19.500	193
geschenkt kriegen	6.760	76
überreicht bekommen	72.700	1.538
überreicht erhalten	39.900	17
überreicht kriegen	307	3

Tab. 1: Ergebnisse von Recherchen im WWW und den IDS-Korpora
(Stand: Februar 2016)

Neben den verschiedenen Stilebenen, zu denen diese drei Verben gehören und die ihren Gebrauch beeinflussen, gibt es noch eine Besonderheit beim Gebrauch des Verbs *erhalten* als Hilfsverb des *bekommen*-Passivs: Bestimmte Verben werden nicht mit *erhalten* verwendet. Für *schimpfen* z. B. gibt es weder in den IDS-Korpora noch in den Google-Texten Belege mit *erhalten*, wohl aber mit *kriegen* (IDS: 8/Google: 222) oder mit *bekommen* (IDS: 15/Google: 4.520).

Natürlich habe der Großvater von Mutter und Großmutter sehr *geschimpft bekommen*, und Heidi Wolf musste noch einmal mit 50 Pfennig – für die damalige Zeit viel Geld – Milch holen gehen. [Die Rheinpfalz, 09.04.2014]

Schimpfen ist in dieser Situation auch eine Art von Aufmerksamkeit und dem Hund ist es lieber, er *bekommt geschimpft* als er bekommt gar keine Aufmerksamkeit.

[www.tripple.net/contator/aufzack/talk2.asp?nid=7947]

Da ist es dann ganz schnell mit der Fröhlichkeit vorbei, und wir *kriegen* kräftig *geschimpft*.
[Rhein-Zeitung, 16.12.2013]

Der eine *kriegt geschimpft* oder eine Strafarbeit, der andere nur eine liebevolle Ermahnung.

[www.predigten.de/predigt.php3?predigt=4578]

Weitere Verben oder verbale Ausdrücke, die zwar mit *bekommen* und *kriegen*, aber nicht mit *erhalten* verwendet werden, sind:

Der Krimi spielt ebenfalls dort und handelt vom Thema Wein – allerdings auch von Mord: Der fiktive Forster Winzer Johann Werger *bekommt* zuerst die Trauben aus seinem Weinberg *gestohlen* und wird später getötet.
[Die Rheinpfalz, 28.02.2014]

Ich leb seit 28 Jahren in Berlin und hab bisher vier Taschendiebstähle erlebt, fünf Fahrräder *gestohlen gekriegt* und zwei Einbrüche gehabt. [http://bfriends.britte.de/foren/allgemeines-forum/98281; 07.10.2008]

Immer wieder *bekommt* Fox ein Kissen *ins Gesicht geschlagen*, wird auf den Boden geworfen, gewürgt.
[Die Zeit (Online-Ausgabe), 06.05.2004, S. 15]

Bei der Schwarz-Weiß-Diskussion, die wir heute wieder erlebt haben, kam mir mancher vor wie ein trotziges Kind, das sein geliebtes Holzspielzeug *aus der Hand geschlagen bekommen* hat und jetzt vor Wut auf den Boden aufstampft und sagt: Die Welt ist ungerecht.
[Protokoll der Sitzung des Parlaments Hessischer Landtag am 07.03.2012]

Ein Tor, das für Mündersbachs Akteure nicht ohne Konsequenzen bleiben dürfte. Meuer: „Da *kriegen* am Montag einige *den Kopf gewaschen*.“
[Rhein-Zeitung, 17.03.2008; Mündersbach fehlen die Ideen]

Nach seinem enttäuschenden Auftritt im 15-Kilometer-Langlauf *bekam* der Norweger Martin Johnsrud Sundby von seiner Mama *den Kopf gewaschen*: „Du bist der schlechteste Norweger“, schimpfte Gro Johnsrud Langslet im norwegischen Fernsehen.
[Mannheimer Morgen, 17.02.2014, S. 8]

Warum findet man hier keine Beispiele mit *erhalten*? *Bekommen* und *kriegen* haben in ihrer Funktion als Hilfsverb zur Bildung des *bekommen*-Passivs weitgehend ihre ursprüngliche Bedeutung verloren. Von den drei Verben *bekommen*, *kriegen* und *erhalten* hat *erhalten* aber am wenigsten seine ursprüngliche Bedeutung verloren. Es kann nur mit Verben, die dieser Bedeutung nicht widersprechen, wie z. B. *schenken*, *zuschieken*, *zusenden*, *überreichen* oder auch *umhängen*, gut verwendet werden. ■

„INTERKULTURELLES TRAINING UND SPRACHCOACHING“ FÜR INTERNATIONALE PROFESSOR(INN)EN AN DER TECHNISCHEN UNIVERSITÄT MÜNCHEN (TUM)

Die Autorin ist wissenschaftliche Angestellte der TU München und ist verantwortlich für das Programm Interkulturelles Training und Sprachcoaching der Technischen Universität München.

Einleitung

... die Kategorien und Unterscheidungen, die in speziellen Sprachen existieren, [wirken] stark auf unser geistiges Leben ein. Was die Forscher ‚Denken‘ nennen, ist offenbar in Wirklichkeit eine Ansammlung linguistischer und nichtlinguistischer Prozesse. [...] Jede [Sprache] enthält eine Art und Weise, die Welt wahrzunehmen, sie zu begreifen und mit Bedeutung zu füllen. [...] Indem Wissenschaftler erforschen, wie die Sprache unsere Denkweise formt, enthüllen sie, wie wir Wissen erzeugen und die Realität konstruieren.¹

Das Zitat der amerikanischen Kognitionswissenschaftlerin unterstützt Thesen zu Mehrsprachigkeit und Internationalität, die internationalen Teams einen Erkenntnisgewinn attestieren, weil sich in diesen verschiedene Sprach- und Wahrnehmungsperspektiven und Hochschul- und Wissenschaftskulturen ergänzen.²

Es besteht in Deutschland in bestimmten Kontexten ein Trend, die Mehrsprachigkeit zu fördern. Auch die TUM steht in der Reihe der deutschen Universitäten, die in den letzten Jahrzehnten die Internationalisierung entscheidend geprägt und in steigendem Maße Wissenschaftler/innen aus dem Ausland

angestellt haben. Die Stärkung des internationalen Profils lässt sich an den Berufungszahlen der TUM aus dem Ausland ablesen. Von ausländischen Institutionen wurden im Jahr 2014 dreiundvierzig Prozent der neu angestellten Professoren und Professorinnen berufen. Insgesamt beträgt der Anteil dieser Gruppe sechzehn Prozent des gesamten Professoriums, in absoluten Zahlen 75 von 511.³

BESONDERS IN DEN NATUR- UND INGENIEURWISSENSCHAFTEN IST DIE LINGUA FRANCA ÜBERWIEGEND ENGLISCH

In ihren internationalen Teams werden die Forschungsergebnisse durch die Mehrkulturalität auch an der TUM entscheidend bereichert. Es ist jedoch unumgänglich, dass das Team eine Sprache gemeinsam hat. Besonders in den Natur- und Ingenieurwissenschaften ist die Lingua Franca überwiegend Englisch.⁴

Und dennoch gibt es Situationen für die ausländischen Wissenschaftler/innen, in denen Kommunikation auf Deutsch dringend gebraucht wird:

– bei Verwaltungsfragen: auf Universitäts- und Landesebene, angefangen mit dem Ausfüllen von Formularen bis zur mündlichen Kommunikation.

- im sozialen Umfeld: bei alltäglichen Kommunikationssituationen in deutscher Sprache im nichtuniversitären Umfeld in Bezug auf Behörden, Krippen, Kindergärten, Schulen, Arztbesuche, Wohnungsangelegenheiten, Versicherung sowie das Erlernen von kulturellen Unterschieden usw.
- bei der Lehre: In einigen Fakultäten bzw. einzelnen Fachbereichen wird die Lehre auch vom internationalen Wissenschaftler in deutscher Sprache gehalten. (In einigen Fächern sollen internationale Professor/innen nach drei Jahren auf Deutsch unterrichten.)

Interkulturelles Training und Sprachcoaching

Für die nicht Deutsch sprechenden Professorinnen und Professoren an der TUM wurde 2009 ein Integrationsservice eingerichtet. Wie wichtig ein solches Programm für die internationale Forschergemeinde ist, zeigt die immer wieder verlautezte Beurteilung sogar der deutschen Forschungsrückkehrer über das als unangenehm, kalt oder abweisend, jedenfalls nicht hilfsbereit empfundene Klima an den deutschen Universitäten und im Alltag in Deutschland. Es handelt sich um ein deutsches Sprach- und Kulturprogramm auf freiwilliger Basis, das aus einer akuten Notwendigkeit entstanden ist: Die Professorinnen und Professoren aus dem Ausland kamen mit

dem Universitätsalltag und der Bürokratie nicht zurecht, aber es fehlte ihnen die Zeit, an regelmäßigen Deutschkursen der TUM teilzunehmen.

AUCH VERWALTUNGS- UND WISSENSCHAFTSSPRACHE UND -STRUKTUREN MÜSSEN ERLERNT WERDEN

Ebenso hatten sie nicht genug freie Zeit, die eigens für die Wissenschaftler/innen 2008 eingerichteten Sonderkurse in den Semesterferien regelmäßig zu besuchen. Hier setzt das Programm an. Es bietet eine Unterstützung während des vielschichtigen Eingliederungs- und Adaptionsprozesses.⁵ Die Kernaufgaben sind Sprachberatung, Sprachunterricht, Kulturvermittlung und Integrationshilfen. Die bisher ca. 40 Teilnehmer/innen trafen sich im Laufe des Programms ein bis zweimal in der Woche für zwei bis vier Unterrichtsstunden sowie mehrmals pro Semester zu kulturellen Veranstaltungen (Oper, Konzert, Museum usw.). Das Programm basiert auf den neusten Forschungen der Fremdsprachendidaktik. Im Sprachunterricht werden nicht nur Alltagssprache, sondern auch verwaltungs- und wissenschaftssprachliche Strukturen in allen vier Sprachfertigkeiten (Lesen, Hören, Sprechen, Schreiben) vermittelt, die die unterschiedlichen kulturellen Voraussetzungen der Teilnehmer berücksich-

tigen. Die Fortschritte werden regelmäßig durch mündliche und schriftliche Prüfungen festgestellt.

Der Faktor Zeit

Der Faktor Zeit beeinflusst Englisch als Lingua Franca in der Lehre, weil sich einerseits nicht alle deutschsprachigen Dozenten sicher fühlen, in einer Fremdsprache zu unterrichten und nicht die Zeit haben, ihre Sprachkenntnisse zu perfektionieren. Andererseits gilt das Gleiche für ausländische Dozenten, die auf Deutsch unterrichten sollen. Oft haben sie aus Zeitgründen nicht die Gelegenheit, die Sprache perfekt zu erlernen.

Diese Problematik ist im Grunde genommen auch der Ausgangspunkt für das gesamte Programm „Interkulturelles Training und Sprachcoaching“. Selbst bei hoher Motivation und vorhandener individueller Sprachlernfähigkeit ist der Zeitdruck in Forschung und Lehre das Hindernis, intensive Sprachkurse zu besuchen. Alle Teilnehmer bestimmen deshalb in diesem Programm den Umfang des Unterrichts selbst, abhängig von ihren zeitlichen Gegebenheiten. Entsprechend schnell oder langsam sind die Fortschritte der Teilnehmer. Das heißt, die Anforderungen der Universitätsrealität und die hohen Forschungsansprüche sind das

entscheidende Element im Lernprozess der Teilnehmer. Dadurch entstehen Pausen und Unterbrechungen im Lernprozess, wodurch natürlich ein stringenter, progressionsorientierter Sprachlernerwerb nicht garantiert werden kann. Umso erstaunlicher ist es, dass trotz kurz bemessener Zeit in vielen Fällen ein erheblicher Lernfortschritt erreicht werden konnte.

Zusammenfassung und Ausblick

„Interkulturelles Training und Sprachcoaching“ ist ein Schritt in Richtung Mehrsprachigkeit und Diversität an der TUM. Jedoch können im Wesentlichen internationale Professoren und Professorinnen nur dann auf Deutsch unterrichten, wenn sie mit einer hohen Vorbildung in der deutschen Sprache ankommen. Andererseits sind diese internationalen Kollegen/innen, besonders wenn sie Englisch sprechen, eine wesentliche Unterstützung bei der Umsetzung der englischsprachigen Lehrinhalte.

DAS SPRACH- UND KULTURPROGRAMM HAT EINE STARKE INTEGRATIONSKRAFT

Das Sprach- und Kulturprogramm hat jedoch eine starke Integrationskraft bei der Neuorientierung der internationalen Wissenschaftler/innen. Alle bisherigen Teilnehmer bestätigten, dass sie sich wohler und

besser integriert fühlten, nachdem sie an dem Programm teilgenommen haben, und dass sie auf dem Weg sind, Deutsch zu beherrschen und eine Mehrsprachigkeit zu praktizieren.

Es wäre wünschenswert, dass sich die linguistische und didaktische Forschung intensiver mit Deutsch als Sprache der Lehre in den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen (besonders in den MINT-Fächern – also in den Bereichen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik) beschäftigen würde und hier Lehrmaterialien für internationale Wissenschaftler anbieten könnte. Dazu gehört auch die Erforschung von unterschiedlichen Lernstrategien bei Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in technisch-naturwissenschaftlichen Fächern im Vergleich zu Kollegen und Kolleginnen in den Geistes- und Sozialwissenschaften.

Anmerkung

- ¹ Boroditzky, Lera (2012) <www.spektrum.de/news/wie-die-sprache-das-denken-formt/1145804>.
- ² Vgl. zu diesem Thema auch die Studien von Neusel u. a. (2014) und Wegner (2016).
- ³ <www.tum.de/fileadmin/w00bfo/www/TUM_in_Zahlen/Facts_and_Figures_kurz_/20150901_Daten-und-Fakten_DE_WEB.pdf>.
- ⁴ Bei der Diskussion an der TUM zum Thema Mehrsprachigkeit geht es in erster Linie um die Umstellung auf Englisch. An der TUM gibt es seit 1999/2000 englischsprachige Masterstudiengänge, Vorlesungen auf Eng-

lisch etc. – ganz in Einklang mit den seinerzeit vom DAAD geförderten Internationalisierungsstrategien. Die ersten englischsprachigen Masterstudiengänge an der TUM waren: Master of Science in Communications Engineering (MSCE) <www.msce.ei.tum.de/index.php?id=5>, Computational Mechanics (Come) <www.come.tum.de/index.php?id=7&L=1>, Computational Science and Engineering (CSE) <www.in.tum.de/index.php?id=2332> sowie Land Management and Land Tenure <www.landmanagement.bgu.tum.de/index.php?id=96>. Englisch ist für die jüngere Generation der Lehrenden und für die Studierenden kein größeres Problem – nicht zuletzt aufgrund der Förderung des Englischen im Schulunterricht. Im Universitätsleben zeigt sich die gesamte Bandbreite der Mehrsprachigkeit: Vorlesungen auf Englisch, Seminare auf Englisch, Masterstudiengänge nur in Englisch, nur in Deutsch und in beiden Sprachen, Englisch und Deutsch. Möglich ist auch, dass innerhalb einer Vorlesung die Sprache gewechselt wird – je nach Teilnehmerzusammensetzung. Es gibt Fakultätssitzungen, in denen Englisch gesprochen wird, und es gibt Fakultätssitzungen, in denen nur Deutsch gesprochen wird, und es gibt Sitzungen, in denen beide Sprachen gesprochen werden. Und selbstverständlich gibt es auch Diskussionen um Englisch als Unterrichtssprache – sowohl im Lehrkörper als auch unter den Studierenden. Dabei scheinen zwei Haltungen im Vordergrund zu stehen: die Annahme, a) dass die eigenen Englischkenntnisse nicht genügen könnten und b) dass dem deutschsprachigen Arbeitsmarkt Genüge getan werden muss. Und es gibt auch Wünsche – vor allem aus dem internationalen Mitarbeiter/innenkreis nach noch mehr Mehrsprachigkeit – insbesondere wird der Wunsch geäußert, dass Englisch als Lingua Franca

auch in der Administration eingeführt wird oder zumindest hier eine einfachere Sprache gepflegt würde. Wirkliche Mehrsprachigkeit im Sinne Deutsch, Englisch plus ... kommt u. a. im Wunsch der Studierenden zum Ausdruck, sich auf internationale Studienaufenthalte mit dem Erlernen der jeweiligen Landessprache vorzubereiten. Der Ausbau des Sprachenzentrums seit 2000 zeigt diese Tendenz. Und nicht zuletzt „Interkulturelles Training und Sprachcoaching“ trägt der Mehrsprachigkeit innerhalb des Lehrkörpers Rechnung. Denn die Familien der international erfahrenen Wissenschaftler/innen (darunter auch deutschsprachige) haben in der Regel einen mehrsprachigen und mehrkulturellen Hintergrund.

- ⁵ <www.dualcareer.tum.de/integration-service/sprache/>

Literatur

- Neusel, Aylâ / Wolter, Andrä / Engel, Ole, u. a. (2014): Internationale Mobilität und Professur. Karriereverläufe und Karrierebedingungen von Internationalen Professorinnen und Professoren an Hochschulen in Berlin und Hessen. Abschlussbericht an das Bundesministerium für Bildung und Forschung. Berlin. <www.erziehungswissenschaften.hu-berlin.de/de/mobilitaet/projektergebnisse/abschlussbericht-1/abschlussbericht-internationale-mobilitaet-und-professur.pdf>.
- Wegner, Antje (2016): Internationale Nachwuchswissenschaftler in Deutschland. Motivation – Integration – Förderung. Ergebnisse einer bundesweiten Studie. Bielefeld: Bertelsmann (= Hochschulmarketing, Band 12). ■

Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft

Hirofumi Mikame

Psychische Perspektivität in der deutschen Sprache

Eine kognitiv-linguistische
Untersuchung

2016. 255 Seiten
BgS 22. 978-3-87548-696-4
Kartonierte EUR 68,00

In der Arbeit von Hirofumi Mikame wird eine kognitive Unterscheidung von physischer und psychischer Perspektive vorgenommen und empirisch gezeigt, dass diese Unterscheidung sprachlich von Bedeutung ist. Schwerpunktmäßig wird untersucht, wie sich psychische Perspektivität sprachlich widerspiegelt, weil sie wegen ihrer Mobilität als eine der kognitiven Eigenschaften gilt, die einen Menschen charakterisiert.



Martina Meciariova

Semantische Remotivierung als Produkt laienhafter Reflexion über Sprache

Begründungen von
Wortwahlen als Form
sprachlicher Verstärkung

2015. IX, 288 Seiten
BgS 23. 978-3-87548-730-5
Kartonierte EUR 68,00

Ziel der Arbeit von Martina Meciariova ist es, die vielfältigen Wesensarten individueller Bedeutungszuweisungen anhand von einheitlichen Parametern unter Berücksichtigung psycholinguistischer Hintergründe zu klassifizieren. Dank einer umfassenden Typologie wird belegt, dass Remotivierungen häufiger als bislang angenommen vorkommen. Zugleich wird ihre große Relevanz über die Alltagskommunikation hinaus aufgezeigt.

Norman Haß

Doppelte Zeitformen im Deutschen und im Französischen

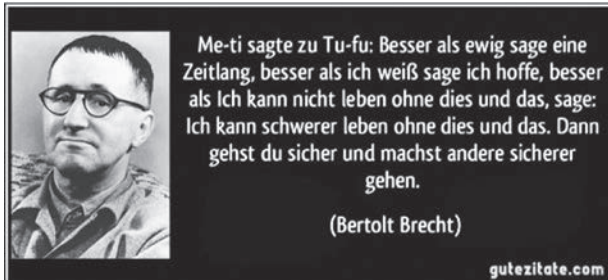
2016. Ca. 350 Seiten
BgS 24. 978-3-87548-744-2
Kartonierte EUR 68,00
Erscheint im Frühjahr

Die Arbeit von Norman Haß setzt sich zum Ziel, aus einem einheitlichen Modell des einfachen Perfekts im Deutschen und im Französischen einen gemeinsamen Beschreibungsansatz der doppelten Zeitformen in beiden Sprachen abzuleiten. Dabei gelangt sie zu der Kernaussage, dass doppelte Zeitformen eine zusätzliche Evaluationszeit in der Vergangenheit setzen, die sich auf unterschiedliche Art funktionalisieren bzw. interpretieren lässt.

buske.de/bgs

EINE ZEITLANG – ÜBER DIE ÄRGERLICHE UNIVERBIERUNG

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Zentralen Forschung am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.



Das Deutsche ist eine Wortbildungssprache. Deutsche Wörter bilden wir auf unterschiedlichste Arten. Am intensivsten nutzen wir die Zusammensetzung. Dabei setzen wir Wörter zusammen wie *Apfeltorte* aus *Apfel* und *Torte*.

Wortbildung erzeugt Wörter. Wörter werden im Deutschen dadurch markiert, dass wir sie zusammenschreiben. *Rotkraut* ist ein Wort, *Rote Bete* nicht. *Rote Bete* ist eine Wortgruppe.

- Das Wort *Rotkraut* ist ein Phänomen der Morphologie. Die Morphologie bestimmt die innere und äußere Gestaltung eines Wortes (griech. *morphé* 'Gestalt, Form').
- Dagegen ist die Wortgruppe *Rote Bete* ein Phänomen der Syntax. Die Syntax bestimmt die Anordnung in und von Wortgruppen (griech. *taxis* 'Anordnung, Reihenfolge').

Es wird allgemein angenommen, dass zwischen Wörtern und Wortgruppen, zwischen Morphologie und Syntax eine genau bestimmbare Grenze gezogen werden kann.¹

Und nun wird es ärgerlich, denn manche Phänomene changieren. Sie haben typische Eigenschaften von Wörtern und gleichzeitig typische Eigenschaften von Wortgruppen, gehören also irgendwie zur Morphologie und doch auch irgendwie zur Syntax. Zwischen Morphologie und Syntax changiert zum Beispiel der in der Forschung kaum beachtete Bildungstyp *eine Zeitlang*, der neben anderen changierenden Phänomenen wie den viel beachteten, in manchen Kontexten getrennt vorkommenden Verben des Typs *ausfahren*, *an-*

fahren, *vorfahren* (er fuhr mit der Kutsche vor) „für einen ordentlichen Grammatiker [...] überhaupt ein Ärgernis“ ist (Eichinger 2004, S. 135).

Sehen wir uns Wörter des Typs *Zeitlang* einfach mal an.

Armbreit
Armvoll
Fingerbreit
Fingerdick
Fingerlang
Flügelbreit
Fußbreit
Handbreit
Handvoll
Hauchbreit
Herzvoll
Hufbreit
Hutvoll
Kinnbreit
Löffelvoll
Mundvoll
Rückenbreit
Tellervoll
Zeitlang

Seit wann bilden wir im Deutschen solche Wörter?

Wörter wie *Zeitlang* sind kontinuierlich seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts nachzuweisen.²

das die Venediger sulchen bestande ain zeytlang fur ain fryden halten (Rede der gesandten Botschaffter der Venediger 1509, <www.books.google.com>)

so nym zwifel scheler zwo oder drey hantfol (Liber de arte distulandi 1509, <www.books.google.com>)

ein gute zeytlang/yedes tags zwey mals (Renner 1557, <www.books.google.com>)

Es war zu vnser Zeit im Julio des 1634 Jahres daselbst drey gantzer Wochen eine so grosse menge Mücken/sonderlicher art/fast wie die Pyraustae, daß man nicht einer Handbreit klare Luftt sehen vnd mit offenen Gesichte vnmoolestiret gehen kunte (Olearius 1647, <www.deutschestextarchiv.de>)

welche eine **Zeitlang** gemeinschaftlich regieret (Zedler 1750, S. 108)

Man verzieht ihn so weit, daß er eine gute **Handbreit** Raum kriegt. Hat man ihn erst einmal, so saet er sich mehrere Jahre selbst aus und bedarf keiner andern Wartung, als daß man ihm nur die Erde ein wenig auflockert (Löhr 1796, <www.books.google.com>)

mit einem **Eßlöffelvoll** Mehl (Knopf/Förster 1800, S. 131)

darein tun sie eine **Handvoll** Mist (Goethe 1813-16, DeReKo)³

dem Wurm, dem ein **Zollbreit** Erde und ein **Fingerlang** Zeit sein ganzes Daseyn ausfüllt (Jung-Stilling 1836, <www.books.google.com>)

In Japan aber gibt es keinen **Fussbreit** herrenlosen Landes (Berg 1866, <www.deutschestextarchiv.de>)

du da und ich dort, ein **Armbreit** fremde Luft zwischen uns (Eulenberg 1925, <www.books.google.com>)

Wie häufig verwenden wir solche Wörter?

Auch heute verwenden wir etablierte Wörter wie *Zeitlang* und bilden neue wie *Herzvoll*, *Hutvoll* oder *Kinnbreit*.

ein von der bitteren Rinde des . ugenblicks (Neue deutsche Hefte 1960, <www.books.google.com>)

Ein **Hutvoll** Geschichten (Süddeutsche Zeitung 1992, DeReKo)

Lotos ist die heilige Blume der Buddhisten. Ganze **Armvoll** davon werden geschnitten (Süddeutsche Zeitung 1995, DeReKo)

nur ein **Hauchbreit** von larmoyanter Klage entfernt (Berliner Zeitung 1998, DeReKo)

Langes Haar (das ja bei den Nixen eine große Rolle spielt) kommt bei ihr unweigerlich als ein **Tellervoll** Spaghetti heraus (Süddeutsche Zeitung 2002, DeReKo)

ein paar **Flügelbreit** Wasser unterm Bauch (Rhein-Zeitung 2003, DeReKo)

ein **Kinnbreit** Lächeln (Berliner Zeitung 2005, DeReKo)

Ein **Herzvoll** Leben (Neue Zürcher Zeitung 2010, DeReKo)

Seine Hostie pflegt der bayerische Papst nämlich privatim stets mit zwei **Fingerdick** Leberkäs belegt einzunehmen (die tageszeitung 2012, DeReKo)

Aufetliche **Mundvoll** Töne des Saxofons antwortet der Bass (Braunschweiger Zeitung 2013, DeReKo)

Wie häufig aber verwenden wir sie überhaupt?

Zeitlang und *Handvoll* habe ich relativ häufig googeln können: Zum Beispiel *eine Zeitlang* 720.000 mal und *eine Handvoll* rund 687.000 mal. Zum Vergleich: *Apfeltorte* kam in Google rund 207.000 mal vor. In DeReKo ist die Häufigkeitsrangfolge – aus mir unerklärlichen Gründen – anders. Einzelbelege gibt es dort für *Hutvoll*, *Fingerlang*, *Herzvoll*, *Kinnbreit* und *Tellervoll*.

	Google 22.2.2016	DeReKo 22.2.2016
<i>eine Zeitlang</i>	720.000	12.610
<i>eine Handvoll</i>	687.000	21.925
<i>ein Mundvoll</i>	6.940	12
<i>ein Fingerbreit</i>	5.340	22
<i>ein Fußbreit</i>	2.240	9
<i>ein Armvoll</i>	1.640	2

Einige etablierte Wörter des Typs *Zeitlang* kommen also häufig vor, einige sind seltene Gelegenheitsbildungen. Die Gelegenheitsbildungen sprechen für die Präsenz des Bildungstyps in unserem Sprachbewusstsein. Denn nur wenn uns ein Bildungstyp bewusst ist, können wir nach seinem Vorbild kreativ werden.

Wie strukturieren wir solche Wörter?

Wir strukturieren sie aus einem ersten Teil, einem Substantiv wie *Zeit*, und einem zweiten Teil, einem Adjektiv wie *lang*. Sie sind Substantive. Substantivtypisch haben sie einen Artikel, meist den unbestimmten wie in *eine Zeitlang*, mitunter den bestimmten: *der Armvoll Rosen kostete 5 Euro* (Braunschweiger Zeitung 2008, DeReKo). Substantivtypisch können sie attribuiert werden: *eine ewige Zeitlang*, *drei Fingerbreit*, *ganze Armvoll*, *etliche Mundvoll*. Was genau sind sie?

Sind sie Zusammensetzungen?

Für deutsche Zusammensetzungen gilt: Der zweite Teil dominiert die grammatische Struktur der gesamten Zusammensetzung. So ist *Apfeltorte* wegen *Torte* ein feminines Substantiv, das einen femininen Artikel verlangt: *eine Apfeltorte*. Entspricht *Zeitlang* dieser Kernregel?

- Ähnlich wie *Zeitlang* sehen *tagelang*, *monatelang*, *seitenlang* aus. Sie halten sich an die Regeln für deutsche Zusammensetzungen: Wegen *lang* sind sie Adjektive und werden adjektivtypisch flektiert: *seitenlange Liebesbriefe*.
- Dagegen ist *Zeitlang* trotz *lang* ein Substantiv. Untypisch ist auch, dass sich das Genus des Artikels nach dem ersten Teil, dem Substantiv, richtet: *ein Fußbreit*, *eine Handbreit*, *der Armvoll Rosen*.

Wenn nicht Zusammensetzungen, was sind sie dann?

Um nicht die Kernregeln für deutsche Zusammensetzungen aufweichen zu müssen, möchte ich Wörter wie *Zeitlang* anders einordnen. Eine Möglichkeit ist, sie zu einer eigenen, in der Linguistik derzeit stärker fokussierten Wortbildungsart zu stellen: der Univerbierung⁴. Wenn wir univerbieren (zu lat. *unus* ‚eins‘ und *verbum* ‚Wort‘), ziehen wir eine Wortgruppe zu einem einzigen Wort zusammen. Das machen wir bei Wortgruppen, die so etabliert sind, dass sie uns als eine Einheit vorkommen, zum Beispiel zu *Frieden* → *zufrieden* oder *idealer Weise* → *idealerweise*. Schon ewig etablierte, stabile Wortgruppen gehören in den Bereich der Phraseologie, sie sind Phraseme, zum Beispiel *Rote Bete* und *Grüner Tisch*.⁵ Für gewöhnlich werden Phraseme allerdings

nicht univerbiert: **Rotebete*, **Grünertisch*. Und es gibt bei Wörtern des Typs *Zeitlang* noch mehr Ärgernisse: Leser (1990, S. 30) bemerkt im Zusammenhang mit Wörtern wie *Grablegung* – die andere Linguisten wiederum einem noch anderen Typ der Wortbildung zuordnen: der Zusammenbildung – dass es unschön ist, die Entstehung eines Wortes mit dem Zugrundeliegen einer Wortgruppe zu erklären, wenn die zugrundeliegende Wortgruppe „nicht einer frei auftretenden (syntaktischen) Wortgruppe entspricht“. So basiert *Grablegung* auf *ins Grab legen* und auch *Handvoll* basiert auf einer Wortgruppe wie *eine Hand voll*, denn in der Wortgruppe ist die Präposition *ins* und der Artikel *eine* oder ein Zahlattribut (*zwei Hand voll*) obligatorisch: **er legt ihn Grab*, **nimm Hand voll Zucker*. Bei Wörtern wie *Handvoll* steht außerdem das eigentlich zur Basis-Wortgruppe gehörende *eine* und auch alle anderen möglichen Attribute der Wortgruppe außerhalb des Wortes: *eine Handvoll*, *zwei Löffelvoll*, *eine ewige Zeitlang*.

Was ordentlichen Grammatikern ebenfalls nicht gefällt: Beim Bildungstyp *Zeitlang* aus der Wortgruppe *eine Zeit lang* benutzen wir die zugrundeliegenden Wortgruppen parallel weiter.

eine Hand voll Rasierkunden hat Miller noch pro Monat (St. Galler Tagblatt 2014, DeReKo)

Zwei Schwäne scheint das Boot weniger zu stören, sie halten eine Zeit lang mühelos mit (St. Galler Tagblatt 2014, DeReKo)

Tatsächlich dürfen wir – so annonciert es uns aktuell der dafür zuständige Rat für deutsche Rechtschreibung – zwischen Wort und Wortgruppe frei wählen. Dass es sich dabei um identische Phänomene in zweierlei Grafie handelt, ist unbestritten.

zwei Handbreit, Hand breit Tuch

eine Zeit lang, Zeitlang

<www.rechtschreibrat.com/download/woerterverzeichnis2006.pdf>

Wählen wir häufiger das Wort oder die Wortgruppe?

Schauen wir uns dazu die Zahlen für einige der etablierten Wörter und Wortgruppen an. Damit Eigennamen wie *Mundvoll* für ein schniekes Berliner Restaurant und vor allem Gebräuche wie *Er nahm den Mund voll* oder *Ihm wurde die Zeit lang, bis er sie wiedersah* ausgeschlossen werden, habe ich mit unbestimmtem Artikel, also nach *eine Zeitlang* / *eine Zeit lang* etc. gesucht.

	Google 22.2.2016	DeReKo 22.2.2016
<i>eine Handbreit</i>	182.000	1.222
<i>eine Hand breit</i>	70.000	120
<i>zwei Handvoll</i>	35.000	413
<i>zwei Hand voll</i>	6.490	111
<i>eine Zeitlang</i>	720.000	12.610
<i>eine Zeit lang</i>	681.000	16.587

Bei *eine Handbreit/eine Hand breit* und *zwei Handvoll/zwei Hand voll* liegen die Wörter klar vorne. Bei *eine Zeitlang/eine Zeit lang* wird in Google mit 51,4 % die Wortgruppe bevorzugt, in DeReKo mit 57,9 %.

Das heißt: Obwohl die Wörter und Wortgruppen dem gleichen Bildungstyp angehören, tendieren wir bei den einzelnen Vertretern mal mehr zum Wort, mal mehr zur Wortgruppe. Eine einheitliche Tendenz des Gebrauchs lässt sich nicht erkennen. Das macht es für Normierer wie den Rat für deutsche Rechtschreibung kompliziert: Sie müssen sich entweder über den schwankenden Gebrauch hinwegsetzen und eine allen Vertretern des Bildungstyps gemeinsame Verwendung empfehlen oder – wie sie es beim Typ *Zeitlang* tun – den schwankenden Gebrauch berücksichtigen und dann ein gewisses Chaos ohne klar formulierbare Regeln in Kauf nehmen.

Unterschiedlich werden auch Wörter und Wortgruppen des Typs *Zeitlang* bei pluralischen ersten Teilen gehandhabt. Um Gebräuche wie *er hat alle Hände voll zu*

tun auszuschließen, habe ich hier nach *drei Handvoll/drei Hand voll* etc. gesucht. Dabei überwiegt das Wort *Handvoll*, aber die Wortgruppe *Hände voll*. Möglicherweise wird uns bei *Händevoll* die Wortgruppe einfach wieder bewusster.

	Google 22.2.2016	DeReKo 22.2.2016
<i>drei Handvoll</i>	5.110	63
<i>drei Hand voll</i>	1.200	15
<i>drei Händevoll</i>	221	0
<i>drei Hände voll</i>	3.900	26

Während die Wahl zwischen Wort und Wortgruppe freigestellt ist, ist die Kleinschreibung als Alternative zur Großschreibung von Substantiven wie *Zeitlang* eigentlich streng verboten. Wir tun es trotzdem. So hat DeReKo am 23.2.2016 genau 827 mal *eine handvoll* und 1.489 mal *eine zeitlang*. Das sieht nicht nach zufälliger Verschreibung aus.

mit einer **handvoll** Graupen in den Taschen (Braunschweiger Zeitung 2006, DeReKo)

In jungen Jahren spielte er **eine zeitlang** als Halbprofi bei den Young Boys in Bern (St. Galler Tagblatt 2012, DeReKo)

Haben die Wörter eine gemeinsame Bedeutung?

Alle bezeichnen Maßeinheiten. Bis auf *Zeitlang* stehen alle in der Regel im engen Bezug mit dem Gemessenen, zum Beispiel *ein Armvoll Rosen*, *zwei Fingerdick Leberkäs*, *ein Kinnbreit Lächeln*, oder zumindest im weiteren Bezug: *die verschiedenen Bestandteile, die bei jedem Löffelvoll einen etwas anderen Geschmack im Mund erzeugen – Borschtsch ist immer spannend, nie langweilig* (Hemon 2015, S. 44). Ausnahmen davon sind zum Beispiel: *immer einen Hufbreit voraus sein*, *eine Handbreit überstehen*.

- Der zweite Teil, das Adjektiv, sagt etwas aus über die Dimension, nämlich die Ausmaße (*breit*), den Umfang (*dick*), die Länge (*lang*) und das Volumen (*voll*). Der zweite Teil ist immer ein Dimensionsadjektiv.⁶

- Der erste Teil, das Substantiv, charakterisiert das Adjektiv näher. Diese näher charakterisierenden Substantive sind in der Regel Konkreta (*Arm, Finger Kinn, Löffel*); auch hier ist *Zeit* in *Zeitlang* eine Ausnahme. Einige Substantive bezeichnen – seit der Antike quasigenormte – Maßeinheiten wie *Finger, Fuß* oder *Löffel*⁷; einige bezeichnen leicht imaginerbare Maßeinheiten wie *Huf* oder *Kinn*.

Insofern verhalten sich die Wörter des Typs *Zeitlang* nun doch wieder wie Zusammensetzungen, denn bei deutschen Zusammensetzungen ist der zweite Teil der hauptbedeutungstragende und der erste Teil charakterisiert ihn näher. So meint *Apfeltorte* in erster Linie ‘eine Torte, und zwar eine mit Apfel’. Und *Handbreit* meint in erster Linie ‘breit, und zwar wie eine Hand’. Dass sich die worttypische Bedeutungsstruktur des Bildungstyps *Zeitlang* von seiner wortgruppentypischen grammatischen Struktur so krass unterscheidet, gehört ebenfalls zu den Ärgernissen für ordentliche Grammatiker.

Was ist speziell an *Zeitlang*?

Zeitlang ist aus zwei Gründen speziell. Erstens, weil es für sich steht, also ohne Bezug zu einem gemessenen konkreten oder abstrakten Objekt: *Sie sah ihm eine Zeitlang nach*. Zweitens, weil es sich in manchen Regionen zu einem eigenen Begriff entwickelt hat. Im Süddeutschen bezeichnet es sowohl ‘Heimweh’ und ‘Sehnsucht’ als auch ‘Langeweile’: „*i hob so Zeitlang nach Dir g’habt = ich habe Dich sehr vermisst oder ich hatte große Sehnsucht nach Dir*“ <www.bayrisches-woerterbuch.de> und „im bair.-österr. und alem. gebiet festgeworden; langeweile“ (Deutsches Wörterbuch 1956, Bd. 31, Sp. 564).

Gelt, hast **Zeitlang** g’habt nach mir (Ganghofer 1880, <<http://gutenberg.spiegel.de>>)

i ha zittlang krîet (Martin/Lienhart 1899-1907, Deutsches Wörterbuch 1956, Bd. 31, Sp. 564)

Ich hab mir vorne in das Buch was reingeschrieben. Das schöne bayerische Wort ‚Zeitlang‘, das kannte ich noch nicht und das zieht sich irgendwie durchs Buch. Das heißt so viel wie ‚Sehnsucht‘. Ich habe Zeitlang nach jemanden, so sagt man in Bayern. Oder: Ich war so lange weg, ich habe Zeitlang. Heimweh kann das auch sein. Aber natürlich auch Sehnsucht nach der Geliebten, das ist alles ‚Zeitlang‘ (<www.freitag.de> 25.5.2012)

Fazit

Die Liste der Wörter des Bildungstyps *Zeitlang* ist relativ begrenzt, aber offen für neue Bildungen. Der Bildungstyp lässt sich seit Anfang des 16. Jahrhunderts kontinuierlich nachweisen. Manche der etablierten Wörter verwenden wir recht häufig. Die Wörter sind Substantive; sie bestehen aus einem Substantiv wie *Zeit* und einem Adjektiv wie *lang*. Bezeichnet werden Maßeinheiten, die in der Regel in Bezug zu den gemessenen, meist konkreten Objekten stehen: *ein Armvoll Rosen*.

Wörter wie *Zeitlang* können nicht den Zusammensetzungen zugerechnet werden; sie widersprechen strukturell den Regeln für deutsche Zusammensetzungen. Sie passen besser zu einer eigenen Wortbildungsart: der Univerbierung, das heißt, der Zusammenziehung einer Wortgruppe zu einem Wort. Allerdings ärgern sie auch in dieser Schublade jeden ordentlichen Grammatiker:⁸

- So verwenden wir zu allen Wörtern parallel Wortgruppenvarianten wie *eine Zeit lang, einen Finger dick Butter*. Mal tendieren wir zum Wort (*eine Handvoll*), mal zur Wortgruppe (*eine Zeit lang*)
- Die Wortgruppe fordert einen Artikel, zum Beispiel *Nimm eine Hand voll*. Der Artikel wird beim Wort exkludiert; der Artikel und alle anderen möglichen Attribute stehen außerhalb des Wortes: *eine Handvoll, zwei Handvoll, eine ewige Zeitlang*.
- Die Bedeutungsstruktur ist die einer prototypischen Zusammensetzung, zum Beispiel ‘breit, und zwar wie eine Hand’.

Anmerkungen

- ¹ Kritisch dazu etwa Feilke (1998).
- ² Im Abrogans <www.handschriftencensus.de/werke/728> findet sich auf Seite 84^r für das 8. Jahrhundert der ansonsten kontextlose Glossareintrag *Manuuie hantfol*. Seebold (2001, S. 153) deklariert *hantfol* hier als Adjektiv. Für den Typ *Zeitlang* ist dieses Vorkommen dann kein Beleg.
- ³ Die mit DeReKo markierten Belege stammen aus dem Deutschen Referenzkorpus des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim. Siehe <www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/>.
- ⁴ Siehe etwa Eichinger (2000), Eisenberg (2004), Boeters (2006), Baché (2012), Fleischer/Barz (2012).
- ⁵ Die Nähe der Wortbildung zur Phraseologie ist vielfach bemerkt worden, siehe etwa Barz (2008) und ganz aktuell Hüning/Schlücker (2015).
- ⁶ „Der Terminus *Dimensionsadjektiv* scheint von Leisi (1953) zu stammen, der darunter Adjektive wie *groß, klein, lang, kurz, breit, schmal, weit, eng, hoch, niedrig und tief* fasst“ (Robering 2002, S. 1548).
- ⁷ Zur Geschichte quasigenormter Maßeinheiten beim Kochen siehe Wilson (2014).
- ⁸ Über solche Ärgernisse reflektiert seit Januar 2015 das IDS-Projekt «Univerbierung» <www1.ids-mannheim.de/gra/rechtschreibung/univerbierung.html>, das alle univerbierungsverdächtigen Phänomene des Deutschen sammelt, sortiert und analysiert. Dazu wird 2018 eine Monografie erscheinen.

Literatur

- Baché, Nathanael (2012): Der Weg von syntaktischer Fügung zum Wort – Eine Analyse deutscher substantivischer Univerbierungen unter synchroner, diachroner und sprachvergleichender Perspektive (= Europäische Hochschulschriften 1: Deutsche Sprache und Literatur 2030). Frankfurt u. a.: Lang.
- Barz, Irmhild (2008): Wortbildung und Phraseologie. In: Burger, Harald / Dobrovolskij, Dmitrij / Kühn, Peter / Norrick, Neal R. (Hg.): *Phraseologie/Phraseology. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung / An International Handbook of Contemporary Research*. Bd./Vol. 1. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/Handbooks of Linguistics and Communication Science 28/1). Berlin u. a.: de Gruyter, S. 27-36.
- Boeters, Max (2006): Die Geschichte der deutschen *halb*-Zahlwörter. Untersuchungen zur Neubesetzung eines lexikalischen Feldes und zur Univerbierung syntaktischer Gruppen (= Germanistische Bibliothek 27). Heidelberg: Winter.
- Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm (1854-1971). 33 Bände. Leipzig: Hirzel. Reprint München: dtv.

- Eichinger, Ludwig M. (2000): *Deutsche Wortbildung. Eine Einführung* (= Narr Studienbücher). Tübingen: Narr.
- Eichinger, Ludwig M. (2004): Funktion und Bedeutung von Verbpunkteln. In: Gautier, Laurent / Haberkorn, Didier (Hg.): *Aspekt und Aktionsarten im heutigen Deutsch* (= Eurogermanistik 19). Tübingen: Stauffenburg, S. 135-150.
- Eisenberg, Peter (2004): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Band 1. Das Wort. 2. Aufl. Stuttgart: Metzler.
- Feilke, Helmuth (1998): Idiomaticische Prägung. In: Barz, Irmhild / Öhlschläger, Günther (Hg.): *Zwischen Grammatik und Lexikon* (= Linguistische Arbeiten 390). Tübingen: Niemeyer, S. 69-80.
- Fleischer, Wolfgang / Barz, Irmhild (2012): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 4. Aufl., neu bearbeitet von Irmhild Barz unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Berlin / Boston: de Gruyter.
- Hemon, Aleksandar (2015): *Das Buch meiner Leben. Aus dem Amerikanischen von Matthias Fienbork*. München: btb.
- Hüning, Matthias / Schlücker, Barbara (2015): Multi-word expressions. In: Müller, Peter O. / Ohnheiser, Ingeborg / Olsen, Susan / Rainer, Franz (Hg.): *Word-formation. An International Handbook of the Languages of Europe*. Vol. 1. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/Handbooks of Linguistics and Communication Science 40/1). Berlin u. a.: de Gruyter, S. 450-467.
- Knopf, Johann Daniel / Förster, J.C. (1800): *Braunschweiges Kochbuch für angehende Köche, Köchinnen und Haushälterinnen*. Braunschweig: Schulbuchhandlung. <www.digibib.tu-bs.de/?docid=00022327>
- Leser, Martin (1990): *Das Problem der ‚Zusammenbildungen‘. Eine Lexikalistische Studie* (= FOKUS 3). Trier: Wissenschaftlicher Verlag.
- Robering, Klaus (2002): Dimensionsadjektive. In: Cruse, D. Alan / Hundsnerscher, Franz / Job, Michael / Lutzeier, Peter Rolf (Hg.): *Lexikologie/Lexicology*. 2. Halbbd. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/Handbooks of Linguistics and Communication Science 21/2). Berlin/New York: de Gruyter, S. 1548-1562.
- Seebold, Elmar (2001): *Chronologisches Wörterbuch des deutschen Wortschatzes. Der Wortschatz des 8. Jahrhunderts und früherer Quellen*. Bearb. von Elmar Seebold unter Mitarbeit von Brigitte Bulitta, Elke Krotz, Judith Spiegelbauer-Schwarz und Christiane Wanzeck. Berlin/New York: de Gruyter.
- Wilson, Bee (2014): *Am Beispiel der Gabel. Eine Geschichte der Koch- und Esswerkzeuge. Aus dem Englischen von Laura Su Bischoff*. Berlin: Insel.
- Zedler, Johann Heinrich / Ludewig, Johann Peter von / Ludovici, Carl Günther (1750): *Grosses vollständiges Universal-Lexicon*. Bd. 63. Halle/Leipzig: Zedler. <www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10326111-9> ■



INSTITUT FÜR
DEUTSCHE SPRACHE

Leibniz als Sprach- wissenschaftler

Kolloquium

Freitag, 17. Juni 2016, 9-15 Uhr

Institut für Deutsche Sprache

R5, 6-13, 68161 Mannheim

Markus Hundt (Kiel): Leibniz – der Universalgelehrte und die deutsche Sprache

Ekkehard Felder (Heidelberg): G.W. Leibniz als Varietätenlinguist

Ludwig M. Eichinger (IDS): Auf der Suche nach der Universalsprache

Katharina Dück/Albrecht Plewnia (IDS): Leibniz und die Wissenschaftssprache Deutsch

Jörg Riecke (Heidelberg): Leibniz als Etymologe

Norbert Richard Wolf (Würzburg): Sprachpflege durch Sprachgeschichte

Die Teilnahme am Kolloquium ist kostenlos.

Information und Anmeldung: leibniz@ids-mannheim.de

Diese Veranstaltung ist Teil des Themenjahres
»die beste der möglichen Welten« der Leibniz-Gemeinschaft
www.bestewelten.de





SPRACH REPORT IN EIGENER SACHE

Die Zeitschrift
SPRACHREPORT richtet
sich in erster Linie an alle
Sprachinteressierten und
informiert vierteljährlich über
Forschungen und Meinungen
zu aktuellen Themen der
germanistischen Sprachwis-
senschaft, kommentiert Ent-
wicklungstendenzen unse-
rer Sprache und beleuchtet
kritisch Sprachkultur und
Sprachverständnis.

SPRACHREPORT-Printversion
Unkostenbeitrag: 10,- € jährlich
Digitalversion unter <www.ids-mannheim.de/sprachreport>
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
68016 Mannheim
Kontakt: Barbara Stolz
E-Mail: stolz@ids-mannheim.de

Name, Vorname	
Straße, Nummer	
PLZ, Stadt	Land
Tel.	
E-Mail	
Ort, Datum	1. Unterschrift

An die Autoren

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge
als WINWORD oder
RTF-Datei im Anhang per
E-Mail zu schicken an:
rachreport@ids-mannheim.de
oder auf CD.

Ausführliche Informationen
zur Manuskriptgestaltung
finden Sie unter:
[http://pub.ids-mannheim.de/
laufend/sprachreport/beitrag.html](http://pub.ids-mannheim.de/laufend/sprachreport/beitrag.html)

Zahlungsart

☐ Ich bezahle die Jahresrechnung per Bankeinzug. Ich ermächtige das IDS, den Rechnungsbetrag von 10,- € von meinem Konto abzubuchen.

☐ Ich warte auf die Jahresrechnung und überweise den Betrag auf das dort genannte Konto.
Die Rechnung wird an die oben genannte Adresse zugestellt. Ich kann die Printversion eine Woche nach Erhalt des ersten Heftes schriftlich widerrufen. Ich bestätige durch meine 2. Unterschrift, dass ich mein Widerrufsrecht zur Kenntnis genommen habe.

Ort, Datum

2. Unterschrift

Die Zeitschrift SPRACHREPORT kann als Printversion nur pro Kalenderjahr bestellt werden. SPRACHREPORT-Ausgaben, die im Jahr des Erstbezugs bereits erschienen sind, werden nachgeliefert. Die Bestellung der Printversion kann frühestens nach Ablauf eines Jahres gekündigt werden. Sie verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn die Kündigung nicht 2 Monate vor Ablauf eines Kalenderjahres schriftlich mitgeteilt wurde.



Besuchen Sie uns auf facebook: www.facebook.com/ids.mannheim